

## Goethe in Schlesien. 1790.

Ein Beitrag zur Goethe-Literatur von **Dr. Herman Wentzel.**

*Κλεινὸς δ' ὁ πόνος μοι  
θεοῖαν δούλαν χέρ' ἔχεν.*

Eur. Ion v. 131.

Man kann nicht sagen, dass Schlesien die hohe Bedeutung, welche es in der politischen Geschichte des vorigen Jahrhunderts einnimmt, auch auf seinen Antheil an den geistigen Kämpfen, welche jenen Zeitraum erfüllten, ausdehnen darf. Wol hatte es zu einer Zeit, als in Folge eines verderblichen Krieges das geistige Leben Deutschlands in seiner regelmässigen Entwicklung gehemmt, aus seinem bisherigen Mittelpunkt sich scheu in die entlegensten Peripherien flüchten musste, unserer Sprache wenigstens inmitten einer über sie hereinbrechenden Barbarei eine Zufluchtsstätte angewiesen, sie vor Verwilderung sorgsam geschützt und in der That ihre formale Ausbildung hoch gefördert; indess waren diese löblichen Bestrebungen, da sie von Gelehrten ausgingen, die den Bedürfnissen des Volkes wenig Interesse entgegen brachten, auf dasselbe ohne allen Einfluss und gingen an demselben ungekannt vorüber. Es folgten Zeiten der Ruhe; aber während diese im übrigen Deutschland von tüchtigen, einsichtsvollen Regenten benutzt wurden die Wunden, die dreissigjähriges Elend der Wohlfahrt des Landes geschlagen, zu heilen, wurden in Schlesien, so lange es noch unter dem Scepter der Habsburger stand, die ihre Erbländer sorgfältig von jeder Berührung mit dem Reich abschlossen, wenig geeignete Schritte gethan um das Land auf eine höhere Bildungsstufe zu erheben. Bessere Tage brachen über dasselbe erst herein, als es dauernd mit der Krone der Hohenzollern verbunden wurde. Schwer war die Aufgabe, die dem hohen schöpferischen Geiste des grossen Königs zu Theil wurde, einem Volksstamm, der, ohne ausgeprägte Nationalität, lange Zeit als Spielball erobereungsstüchtiger Nachbarn umhergeworfen wurde, ein staatliches Gepräge aufzudrücken und ihn an die Zugehörigkeit zu Einem grossen politischen Ganzen zu gewöhnen. Langsam nur erstarkte das Selbstgefühl des schwerkgeprüften Landes; allmählich öffneten sich seine reichen, noch wenig berührten Quellen des materiellen Wohlstandes, allmählich fand festes Recht und Gesetz bei der Bevölkerung Eingang und Wissenschaft sorgsame Pflege und Unterstützung. So behaute der König, der die Kunst verstand dem Gang der Natur nicht vorzugreifen, sondern ihr Wirken gelassen abzuwarten, mit treuem, unermüdlichem Sinne sein Feld, und wenn auch, als sein müdes Auge brach, die Frucht, die er gepflegt, noch nicht zur völligen Reife gediehen war, so opferte doch später, als ein gewaltiger Kampf für die höchsten Güter des Menschen die Leiden-

schaften des Volks tief aufregte und Preussens Thron zu versinken schien, auch Schlesien mit eben derselben Hingabe, die die alten Landestheile besetzte, das Kostbarste, was es besass, das Blut seiner treuen Söhne, und zahlte so dem Nachkommen den Tribut der Dankbarkeit, den der Vorfahr reichlich verdient hatte.

Möge daher die jener glorreichen Erhebung vorausgehende Zeit der Vorbereitung, des Ueberganges, die unfertige Zustände nothwendig mit sich führte, mit nicht zu strengen Augen angeblickt werden, und möge das heutige Geschlecht, das sich mit Recht an den Segnungen der Gegenwart erfreut, und mit warmem Herzen hervorragenden Antheil an dem, was das gesammte Vaterland bewegt, nimmt, sich nicht theilnahmlos von dem Mangel an geistiger Regsamkeit, der ihm in jener Periode Schlesiens noch entgegentritt, abwenden. Denn es lässt sich in der That nicht leugnen, dass das Erwachen des deutschen Geistes, das sich besonders in dem Aufblühen unserer Literatur zeigt, Schlesien nur wenig berührt, dass nur mühsam dieses Land von den Wellen der gewaltigen literarischen Bewegung, die über Deutschland hereingebrochen war, erreicht wurde. Nur zwei Männer, allerdings die Hauptträger unserer modernen Bildung, treten mit ihm in eine unmittelbare Berührung: Lessing und Goethe; doch Keinen von ihnen führte eigene Neigung, ein freiwilliger Entschluss in dasselbe; Keiner betrat es von der Hoffnung angelockt durch einen Aufenthalt in demselben seiner Muse neue Nahrung zuzuführen: im Gegentheil, Beide sahen es von wildem Kriegsgetümmel erfüllt, aus seiner friedlichen Beschäftigung rau herausgerissen, seine Fluren, wie Goethe sich ausdrückt, mit Kriegern dicht besät; denn Lessing fand in seiner Eigenschaft als Gouvernements-Secretair des Generals von Tauentzien zwar zunächst das, was er gesucht und hatte suchen müssen, eine gesicherte äussere Stellung, daneben aber auch reichliche Gelegenheit dem Krieg in unmittelbarer Nähe ins Auge zu schauen, und als Goethe dreissig Jahre später seinem Fürsten nach Schlesien folgte, sah auch er die höchste kriegerische Thätigkeit ringsum sich entfalten, gewaltige Heeresmassen in Bewegung und zum erbitterten Kampfe die Schwerter gezückt. Und doch welch seltenes Spiel des Zufalls! Dem von Friedrich dem Grossen kräftig und nachdrucksvoll geführten Krieg entspricht das kühne und markige Naturell Lessings, dem versöhnlichen Element Goethes hingegen der von Friedrich Wilhelm II. mit dem höchsten Aufwand aller Mittel gegen Oesterreich eingeleitete Feldzug, der schliesslich in eine unblutige militärische Schaustellung auslief.

Es wird nöthig sein den geschichtlichen Hintergrund, auf welchem Goethe uns in Schlesien entgegentritt, wenn auch nur in den allgemeinsten Umrissen zu zeichnen.

Durch die bedeutenden Erfolge, welche Oesterreich und Russland in dem 1788 mit der Türkei begonnenen Krieg errangen, sah sich der preussische Minister Graf Herzberg zu dem Versuch veranlasst von Oesterreich zur Sicherung des politischen Gleichgewichts, das er gefährdet erblickte, eine Ländervertheilung, in Folge deren Danzig und Thorn, die damals der Krone Polen gehörten, preussische Besitzungen werden sollten, zu erwirken und diese seine Ansprüche im Fall ihrer Ablehnung mit Androhung von Waffengewalt durchzusetzen. Durch diese Politik gab sich Preussen das Ansehen eines Schiedsrichters von Europa; leider fehlte es dem König Friedrich Wilhelm II. an Ausdauer um diese Rolle, da sie einmal begonnen war, mit Erfolg bis ans Ende zu führen; denn als die Schwierigkeiten, die der Durchführung der preussischen Pläne entgegenstanden, sich mehrten, als England, bis dahin Preussens Bundesgenosse, Oesterreich in seinem Widerstande gegen die preussischen Forderungen ermunterte, verzichtete der König, müde der langwierigen Unterhandlungen, am 27. Juli 1790 auf dem Congress zu Reichenbach auf jede Gebietserweiterung, auf jeden Vortheil und begnügte sich mit dem

zweifelhaften Ruhm Oesterreich einen Frieden, den es, trotzdem es durch denselben zur Herausgabe seiner an der Donau gemachten Eroberungen gezwungen wurde, wegen der Gefahren, die im Innern drohten, selbst sehnlich wünschte, vorschreiben zu dürfen. Der Erfolg, den Preussen aus diesen Verhandlungen mitnahm, stand in keinem Verhältniss zu den Anstrengungen, die es gemacht hatte, um jene mit Nachdruck zu führen. Mehr als 200,000 Mann hatte es ins Feld gestellt: gegen Russland war das Corps von 30,000 Mann gerichtet, welches an der litthauischen Grenze der Graf Henkel von Donnersmark befehligte; die Hauptarmee lagerte unter dem Oberbefehl des regierenden Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig in der Grafschaft Glatz: zu ihr begab sich auch der König, welcher auf dem Schloss von Schönwalde zwischen Frankenstein und Silberberg sein Hauptquartier aufschlug; die dritte Armee endlich, von dem Herzog Friedrich von Braunschweig geführt, scheint die Bestimmung gehabt zu haben die Pässe des Riesengebirges zu decken, erreichte aber, da sie später als die übrigen aufgebrochen, nicht vollständig ihr Ziel, sondern wurde unterwegs von der Friedensnachricht eingeholt.

Unter den deutschen Fürsten der damaligen Zeit konnte Preussen in der verwickelten Lage, in der es sich befand, auf keinen zuverlässigeren Bundesgenossen rechnen als auf Carl August Herzog von Weimar. War zwar 'kurz und schmal' sein Land und gering die materielle Macht, über die er zu verfügen hatte, so ersetzte doch diesen Mangel bei Weitem der Einfluss, der von seiner tüchtigen, Achtung gebietenden Persönlichkeit ausging. Seine Stimme wurde, wo sie im Rath der Fürsten laut wurde, mit Achtung vernommen; seinem geschickten Eifer ist vor Allem das Gelingen des von Friedrich dem Grossen in Angriff genommenen deutschen Fürstenbundes zuzuschreiben. Dieselbe Hingabe an die Interessen seines grossen Nachbarstaates bewährte er auch unter dem neuen Herrscher. Wenn man seine Thätigkeit unter dem grossen König eine überwiegend diplomatische nennen kann, so wird man die, welche er unter Friedrich Wilhelm II. entwickelte, eine militärische nennen müssen. Seine Rundreisen an den deutschen Höfen hören auf; desto häufiger wird er an dem Hoflager in Berlin gesehen: die kriegerischen Verwickelungen, denen Preussen entgegen ging, liessen seinem thatkräftigen Geist den Eintritt in den preussischen Militärdienst wünschenswerth erscheinen. Der König erfüllte seinen Wunsch: er wird zum Generalmajor ernannt, zieht mit den Truppen in den Haag ein, und erhält nach seiner Rückkehr das ehemalige Rohr'sche Cuirassierregiment, welches seinen Standort in Aschersleben hatte. Mit demselben Eifer, den er den Regierungsgeschäften widmet, lässt er sich den neuen Wirkungskreis angelegen sein: der Chef inspiciert häufig sein Regiment und nimmt an den Revüen bei Magdeburg Theil.

Als nun im Frühjahr 1790 die Spannung zwischen Oesterreich und Preussen den höchsten Grad erreicht hatte und die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung derselben fast vollständig geschwunden war, war es seine lebhafteste Sorge sich und seinem Regiment einen Antheil an der bevorstehenden Campagne zu verschaffen. Seinen Wunsch sieht er wenigstens theilweise erfüllt: sein Regiment zwar bleibt in Aschersleben, eine Schwadron nur wird nach Halle beordert; aber er selbst erhält die gewünschte Brigade. Herder schreibt an Knebel unter dem 28. Mai: 'der Herzog ist gestern Morgen fortgereist. Er hat vom Könige erlangt dem Lager in Schlesien beizuwohnen und da etwa eine Brigade zu commandiren. Sein Wunsch ist also erfüllt'. Am 12. Juni trifft der Herzog in Berlin ein, verweilt dort einige Tage und geht alsdann nach Schlesien ab. Ehe er am 27. Mai Weimar verliess, hatte er Sorge getragen Goethe, welcher nach Venedig gegangen war um die aus Italien zurückkeh-

rende Herzogin Mutter zu empfangen, die Einladung zuzustellen ihn nach Schlesien zu begleiten. Der häufige briefliche Verkehr, welcher zwischen dem Weimarer Hof und der Herzogin Amalie bestand, erleichterte die Bestellung dieser Einladung: in Augsburg, wo Goethe am 9. Juni sich aufhielt, empfing er dieselbe. 'Die Einladung ins Lager, die ich in Augsburg erhielt', schreibt er vom 22. Juni aus Weimar an den Herzog, 'und die mir Voigt bestätigt hat, ist mir sehr erfreulich'.

Doch bevor wir den Dichter auf seiner Reise nach Schlesien begleiten, müssen wir die Beweggründe näher ins Auge fassen, welche den Herzog veranlassten seinen Freund zur Theilnahme an einer Lebensweise aufzufordern, welche zu seiner sonstigen im strengsten Gegensatze stand. Dass nicht der eigennützigste Wunsch ihn stets in seiner Nähe zu haben es war, welcher den Herzog antrieb dies seltsame Verlangen an ihn zu richten, bedarf für den, der einen Blick nur in diesen grossartig angelegten, jeder kleinlichen Regung unzugänglichen Character gethan, keines weitem Belegs; hochsinnig hatte er ihm doch die Mittel gewährt Italien länger als ursprünglich es beabsichtigt war zu schauen und ihn so eben noch aus eigenem Antrieb nach Venedig entsendet. Der wirkliche Grund muss also anderswo liegen, tiefer als der erste Anschein vermuthen lässt. Was Goethe nach Italien getrieben, was er dort gefunden, hat er selbst oftmals mit eindringlichen Worten gesagt. Dort war es ihm vergönnt Natur und Kunst mit ungetrübtem Auge anzuschauen und sein künstlerisches Wesen durch liebevolle Hingabe an die reine Form zu einer wahrhaften Harmonie empor zu arbeiten, den Widerstreit des Stoffes, des Inhaltes mit der Form zu heben. Mit schmerz erfülltem Herzen verliess er das sonnige Land, das zu betreten bereits der Traum seiner Kindheit gewesen; ungern kehrte er zurück unter den trüben Himmel, den ahnungsvoll er auf seine Scheitel schwer sich wieder senken sah. Sein düsteres Vorgefühl betrog ihn nicht: bei seiner Rückkehr sah er, wie er selbst erzählt, ältere und neuere Dichterwerke in grossem Ansehen, die ihn äusserst anwiderten, Heines Ardinghello und Schillers Räuber, die freilich seiner in Italien gewonnenen Kunstrichtung schroff entgegenstanden. Doch trug er gegen die etwa verderblichen Wirkungen dieser Ausgeburten einer zügellosen Phantasie das beste Gegenmittel bei sich: Iphigenie, die er in Italien umgedichtet hatte, Egmont und Tasso, die auf den Geschmack der Nation oder doch des einsichtigeren Theiles derselben läuternd einwirken konnten. Schlimmer jedoch stand es mit seiner socialen Stellung, die er sich seit seiner Rückkehr in die Heimath durch einen allerdings bedenklichen Schritt tief erschüttert hatte, und die wol das Meiste dazu beitrug ihm den Aufenthalt in derselben zu verleiden. Es war dies sein Verhältniss zur Christiane Vulpius, das, als es offenkundig wurde, in Weimar einen Sturm der tiefsten Entrüstung gegen den Dichter hervorrufen musste. Am meisten empfand den Wechsel in der Stimmung des Dichters die Frau, die durch mehr als 10 Jahre bis zu seiner Flucht nach Italien unumschränkte Gebieterin seiner Seele gewesen war: die Frau von Stein. Verändert wie sie Goethe fand, beging sie die Unklugheit dies ihm merken zu lassen, und statt sich in ihm treuen Sinnes hineinzufinden, mitzufühlen mit ihm den Schmerz, den er empfand, dass er Italien verloren, übersah sie hartnäckig den Umschwung, der im Innern des Dichters durch den längeren Aufenthalt in der Ferne nothwendig hatte stattfinden müssen, wurde sie launisch, kalt, hart, moralisirend. Der Bruch, der voraussehen war, traf auch zeitig genug ein um Goethes Herz sehnsüchtig der Ferne zuzuwenden. Herder, der einzige ausser dem Herzog, der ihn verstand, war fern; auch ihn hatte die Sehnsucht, die die Briefe des Freundes aus Italien erweckt hatten, in dies Zauberland geführt, und noch nicht war er heimgekehrt. Nur der Herzog stand ihm treu zur Seite: er fühlte am Meisten die gewaltige Umwälzung, die in des Freundes Seele vorgegangen und wie sehr er der Schonung bedurfte. Aber auch er war damals gerade häufiger als sonst von Weimar abwesend: die neue militärische

Beschäftigung, der er sich mit dem höchsten Eifer hingeeben hatte, machte ihm seine öftere Entfernung von seinem Land zur Pflicht. So wurde Goethe, wie er selbst von jenem Lebensabschnitt sagt, der Welt entfremdet und musste für Alles stehen, und wenn er in der späteren Zeit gern des glücklichen häuslichen Verhältnisses, das ihn in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken gewusst hätte, gedenkt, so ist dieses Geständniss als ein Zoll der Dankbarkeit zu betrachten, den er der anspruchslosen Seele, die sich mit jeder Existenz neben ihm begnügt hatte, zu entrichten schuldig war. Aber gewiss war ihm, als er noch mitten in der Bewegung stand, die seine Handlungsweise hervorgerufen, schwer sich den Anschein der Ruhe zu geben, den er sich sonst stets bewahrt hatte. Er ertrug das Unvermeidliche, das er über sich heraufgeführt, der Aussenwelt gegenüber mit Fassung; denn sich Klagen hinzugeben hat er in seinem Leben zu keiner Zeit verstanden; aber sein Herz blutete aus mehr als einer Wunde. So keimt und reift langsam in ihm der Wunsch den kleinlichen äusseren Verhältnissen, die ihn in Weimar umgeben, auf längere Zeit entrückt zu werden. Schon im Mai 1789 spricht er gegen den Herzog sein Bedauern aus, dass er durch das verlängerte Ausbleiben eines ihm zugesagten Besuchs verhindert worden wäre den nordischen campus Martius in Augenschein zu nehmen und fährt dann fort: 'Das Programm, das Sie mir schicken, macht mir Lust auch so etwas einmal zu sehen. Es ist unerlaubt, dass ich noch keine Revüe gesehen habe. Ueber das Jahr wollen wir den Zuschnitt darnach machen!' Im kommenden Jahr treibt es ihn wieder fort, und wieder ist es das soldatische Treiben, wo der Mann noch etwas gilt, das die meiste Verlockung für ihn hat. 'Sagen Sie mir doch auch ein Wort, wie es Ihnen geht?' schreibt er im Februar an den Herzog, 'wann dies Jahr die Revüen fallen? wenn kein Krieg wird. Ich möchte das 90<sup>ger</sup> Jahr gern unterm freien Himmel so viel als möglich zubringen.' So viel in des Herzogs Kräften stand den Zustand seines Freundes zu erleichtern, that er; zunächst entsendete er ihn, wie wir gesehen haben, Mitte März nach Venedig, von wo Goethe erst Mitte Juni zurückkehrte, und als unterdess die Verwickelung Preussens mit Oesterreich ein bewaffnetes Einschreiten der ersteren Macht in Aussicht stellte, fand er auch die Gelegenheit Goethe den gewünschten Anblick eines Feldlagers zu gewähren, indem er ihn zu sich nach Schlesien berief. Dankbar erfreut nahm Goethe das Anerbieten an, doch konnte er noch nicht sogleich dem an ihm ergangenen Ruf Folge leisten: er brauchte einige Zeit sowohl zur Erholung von seiner eben erst beendeten venetianischen Reise als auch zur Sammlung, zur Vorbereitung für den Eintritt in ein ihm gänzlich unbekanntes Land, das, wie er hoffte, ihn gewiss mit neuen Anschauungen bereichern würde. 'Ich werde Alles einrichten um bald abgehen zu können' schreibt er an den Herzog aus Weimar am 22. Juni; 'manches möcht ich nicht unvollendet lassen . . . . Eine Wunde am Fuss, die mich hindert Stiefeln anzuziehen, wird auch bis dahin heilen; ich erwarte überhaupt noch nähere Nachrichten von Ihnen. Leben Sie recht wohl; nach so langer Zeit verlangt mich sehr Sie wieder zu sprechen. Wirken Sie glücklich und behalten mich lieb.' Und am 1. Juli: 'Nach dem letzten Brief an Ihre Frau Gemahlin sind Sie wohl jetzt schon in Ihren Quartieren ein wenig eingerichtet und haben vom Marsch einige Tage ausgeruht. Ich wünsche, dass diese grosse Demonstration eines kriegerischen Vorhabens zum Heil und Frommen von Deutschland und Europa ausschlagen möge . . . Ich habe indessen Alles eingerichtet und eingeleitet, dass ich bald von hier abgehen kann . . . Ich bereite mich nun auf die Reise vor, dass ich sie auch nutze wie sich's gebührt . . . Die Reise, die ich zu Ihnen mache, giebt mir die schönste Gelegenheit in mehr als einem Fache meine Begriffe zu erweitern. Das Chaischen, das Sie so weit herumgeführt hat, ist auch diesmal ganz glücklich von Weimar nach Verona und von da zurückgekommen. Es soll mich auch wieder zu Ihnen bringen'.

Von seinem Freund Knebel, der in Jena lebte, nimmt er am 9. Juli mit folgenden Worten Abschied: 'Kaum habe ich mich von meiner Venetianischen Reise erholt, so werde ich zu einer andern berufen, von der ich mir ausser mancherlei Beschwerden viel Vergnügen und Nutzen verspreche. Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen, wo ich einmal statt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern besät finden werde. Unterwegs gedenke ich Dresden zu sehen, im Rückwege Freiberg. Aus Schlesien sollst Du ein Wort hören'. — Doch noch immer verzögert er den Aufbruch: sein Fuss bleibt fest gebannt auf der Stelle stehen, die sein Theuerstes umschloss, seine Frau und sein Kind, zu denen er nach längerer Trennung so eben zurückgekehrt war, in der er sich von den gesellschaftlichen Fesseln, die ihn in seiner Heimath einengten, befreit gefühlt, in der aber auch zu gleicher Zeit die Sehnsucht nach dem neu gewonnenen Gut gewaltig geschärft worden. Hart empfand er die Ungunst des Geschicks, das ihm verwehrte sich an Beidem zu gleicher Zeit zu erfreuen, an der Nähe seiner Lieben und an der Trennung von den Kreisen, in denen er schiefen, übelwollenden Beurtheilungen ausgesetzt war. Er sehnte sich Weimars Atmosphäre zu verlassen, in der Hoffnung dadurch seinen Geist ruhiger zu stimmen: aber wohin er auch floh, er trug doch mit sich die Sehnsucht nach dem häuslichen Heerd, den er in der gemiedenen Heimath zurücklassen musste. So erklärt sich der Widerspruch in seinen brieflichen Aeusserungen an Herder, bevor er die Reise nach Venedig antrat: 'ungern', sagte er 'trenne ich mich von Hause' und drei Tage später tröstet er sich über den Verlust mit den wahrscheinlich äusserst wohlthätigen Folgen, die die Reise auf seinen Körper und Geist ausüben würde. Aehnlich war auch der Zwiespalt, der ihn vor Antritt seiner schlesischen Reise befiel. Auf das Bereitwilligste kam seinem ausgesprochenen Wunsch das Lagerleben kennen zu lernen der Herzog entgegen, indem er ihn nach Schlesien berief; hoch erfreut wird das Anerbieten angenommen, und doch klingt inmitten des zerstreudsten, mannigfaltigsten Lebens, das sich vor seinen Augen entfaltet, deutlich und vernehmlich die Sehnsucht nach seiner Häuslichkeit hindurch.

Doch endlich muss er sich entschliessen seinen Fuss weiter zu setzen: die Einleitungen und Einrichtungen zu einer baldigen Abreise, zu denen vornehmlich die Herausgabe des letzten Theils seiner gesammelten Schriften, des siebenten, welcher unter Anderem auch den Faust enthielt, zu rechnen ist, waren wie wir gesehen, schon getroffen: er hat keinen Grund länger zu zögern. Vor seiner Abreise übernimmt auch diesmal, wie vor seinem Ausflug nach Venedig, sein Secretair Suter die Verpflichtung die Briefe, die aus Weimar an ihn gerichtet würden, ihm nachzusenden. Sonnabend am 26. Juli steht endlich seine böhmische Halbchaise, ein Geschenk seines Fürsten, mit der er Venedig erreicht, und die ihn auch 2 Jahre später nach Frankreich begleitete, vor seiner Thür und entführt ihn ins ferne Land. Schon von Dresden aus, das er am 28. erreicht, giebt er Herder Nachricht. 'Ehe ich von hier abgehe', schreibt er am 30. Juli, 'muss ich Euch ein Wort sagen und bitten, dass es den Freunden mitgetheilt werde. Den 26. früh ging ich, wie Ihr wisst, von Weimar ab, kam gegen 11 in der Nacht nach Gera und wartete die Mittagshitze des 27. in Rochlitz ab, kam um 11 Uhr Nachts nach Nossen und war den 28. früh  $\frac{1}{2}$  achte in Dresden. Ich besuchte gleich Raeknitz, welcher Hausmarschall geworden und sehr beschäftigt ist, sah seine schönen und artigen Sachen, ergötzte und erquickte mich an der Gallerie, den Antiken und Gipsen; sah Graf Gessler, Körner's, Titius, Casanova und Adelung u. s. w. und gehe nun heute den 30. Nachts wieder ab um über die Stolpischen Basalte nach Schlesien zu eilen. Ich habe in diesen zwei Tagen viel Guts genossen, wünsche Euch das Beste, was Weimar geben kann, und schreibe bald wieder. Lebt wohl!' —

*Herder nach Weimar und von da zurückkommend. Er sah nicht nach Weimar zu ihm bringen.*

Allerdings durfte Goethe, wollte er den Zweck seiner Reise erfüllt sehen, nicht säumen aus Dresden aufzubrechen und sich an den Ort seiner Bestimmung zu begeben; denn bereits Tags darauf, nachdem er Weimar verlassen, wurde in Reichenbach die Convention geschlossen, welche die Aussichten auf Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen Preussen und Oesterreich vorläufig in den Hintergrund drängte. Ohne daher den Umweg über Breslau zu nehmen, das er einige Tage später erst kennen lernte, muss er den kürzesten Weg, die Gebirgsstrasse, eingeschlagen haben um zum Herzog zu gelangen, dessen Brigade einen Bestandtheil der Hauptarmee bildete, die, wie wir bereits wissen, in der Grafschaft Glatz aufgestellt war. Noch traf er die Armee beisammen: der König wartete, bevor er das Heer die Rückbewegung antreten liess, erst das Eintreffen der Ratificationsurkunde aus Wien ab. Ehe dieselbe anlangte, also in den ersten Tagen des August, unternahm Goethe den bedeutenden Gebirgsritt, dessen er noch später in den Annalen freilich auf eine Weise gedenkt, die zu der Annahme leicht verleiten kann und auch in der That verleitet hat, als habe dieser Ausflug gegen das Ende seines schlesischen Aufenthaltes stattgefunden. Er sagt wörtlich in denselben: 'Eine Lustfahrt nach den Salinen von Wieliczka und ein bedeutender Gebirgs- und Landritt über Adersbach, Glatz u. s. w. unternommen, bereicherte mit Erfahrung und Begriffen. Einiges findet sich aufgezeichnet' (27,14). Um die Unsicherheit dieser Angabe nachzuweisen, ist nicht nöthig ein besonderes Gewicht auf den Umstand zu legen, dass Goethe, wie urkundlich feststeht, vor seinem Abgang aus Schlesien keine Gelegenheit mehr gefunden seinen allerdings oftmals ausgesprochenen Vorsatz die Grafschaft Glatz zu besuchen auszuführen; es ist vielmehr ein Zeugniß des Dichters selbst, das, weil es aus jener Periode stammt, seine eigene biographische Mittheilung auf das Unzweideutigste berichtet. Goethe übersendet nämlich an Herder aus Breslau bereits am 21. August, zu einer Zeit, wo er dasselbe, nachdem er es betreten, nicht mehr verlassen hatte, das auch in die Sammlung seiner Gedichte (1,216) mit nur geringen Veränderungen übergegangene Epigramm 'Feldlager. 1790', welches in seiner ursprünglichen Gestalt folgendermassen lautet:

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,  
 Und das Vögelehen singt über dem leinenen Dach;  
 Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Schlesiens Höhen,  
 Schauen mit muthigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;  
 Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin! — O! bringe,  
 Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg!

Dieses kleine Gedicht verdankt seine Entstehung den lebhaften Eindrücken, die der Dichter an Ort und Stelle erhalten, er benutzt die Zeit der Waffenruhe, verlässt das Lager, reitet ins Land hinein, besteigt die Berge, ergötzt sich auf denselben an dem Blick nach Böhmen, das in friedlicher Ruhe unbewacht vor ihm erscheint. Es ergibt sich von selbst, dass, zu einer späteren Zeit unternommen, jener Ausflug nicht mehr den kriegerischen Hintergrund haben konnte, der die Pointe des Epigramms bildet. Denn noch in der ersten Woche des August zog sich das kriegerische Leben von der böhmischen Grenze nach Schlesiens Hauptstadt zurück: am 8. August wurde in Reichenbach dem Minister von Herzberg vor dessen Abreise nach Breslau von der Bürgerschaft eine Ovation bereitet um, wie es in der damaligen Schlesischen Zeitung heisst, demselben ihre Freude wegen des in ihrer Stadt gehaltenen und am 27. Julius zur Vollendung gediehenen Pacificationcongresses auf eine feierliche Weise an den Tag zu legen; am 10. treffen die Truppen in Breslau ein; ein Theil derselben, darunter die Brigade des Herzogs, wird in die benachbarten Dörfer einquartirt; der Herzog selbst, in

dessen Gefolge sich Goethe befand, schlägt am Tag seiner Ankunft sein Hauptquartier in Gräbschen (Grebischen oder Grabschen damals genannt) auf, einem Dorf, das dem zu jener Zeit Freien Fürstlichen Stift ad St. Vincentium gehörte, und bezieht am folgenden Tag mit Goethe eine Wohnung in der Stadt. Den 11. endlich, Mittwoch, langt der König unter dem Jubel des Volkes in Breslau an um daselbst oder vielmehr in dessen unmittelbarer Nähe, in der Hohenloheschen Villa zu Altscheinig, umgeben von seiner Generalität und dem diplomatischen Corps, das Tags vorher aus Reichenbach eingetroffen war, an der Spitze seines Heeres die Aufnahme abzuwarten, welche seine Friedensvorschläge bei der Pforte finden würden. So war auch Goethe genöthigt worden die Gebirgsgegend zu verlassen, so schwer ihm auch die Trennung von ihr fallen mochte, die er sich nur durch die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen erleichtert zu haben scheint. 'Ich mache eine Reise durch die Grafschaft Glatz', schreibt er am 10. August, dem Tag seiner Ankunft in Gräbschen an Herder, 'und kehre nach Dresden dann über Freiberg zu Euch zurück'. Ueber die Eindrücke, die er bei seinem Eintritt in Schlesien von Land und Leuten empfangen, wusste er in der späten Zeit, als er seine Annalen oder Tag- und Jahreshefte abfasste, Nichts mehr zu berichten: seine Aeusserungen über diese Zeit seines Aufenthaltes sind überhaupt knapp und dürftig, ja, wie bereits gezeigt, ungenau; denn wenn er sagt (27,12): 'Kaum nach Hause gelangt, ward ich nach Schlesien gefordert, wo eine bewaffnete Stellung zweier grossen Mächte den Congress von Reichenbach begünstigte. Erst gaben Cantonirungsquartiere Gelegenheit zu einigen Epigrammen, die hie und da eingeschaltet sind', so war ihm schon aus dem Gedächtniss verschwunden, dass er bereits in Augsburg die Einladung nach Schlesien erhalten und ferner dass sich unter den Epigrammen, welche in seinen gesammelten Gedichten eine Aufnahme gefunden, nur eins befindet, dessen Entstehung auf diese Periode zurückzuführen ist, nämlich das erwähnte 'Feldlager'.

Zum Glück sind die wenigen Briefe, die er von Breslau aus an Herder gerichtet, einigermaßen im Stande uns einige Aufklärung über die Einwirkungen zu geben, die der Anblick des ihm völlig fremden Landes auf ihn ausübte. Schon im ersten Brief (vom 10. Aug. Nr. 73) berichtet er mit unverkennbarer Freude, dass er sich von den Schönheiten, die er auf seinen Streifzügen durch dasselbe angetroffen, behaglich berührt fühle; auch sein Geist gab sich willig dem freundlichen Zauber gefangen, der über dem schlesischen Gebirge ausgebreitet ist, das, wenn es auch des gigantischen, majestätischen Characters entbehrt, der die Alpenwelt auszeichnet, doch gerade durch seine Lieblichkeit, seine harmonische Mannigfaltigkeit niemals verfehlen wird auf den Besucher, der seine Augen richtig zu gebrauchen gelernt hat, einen tiefen nachhaltigen Eindruck hervorzubringen. Und dass Goethe ein solcher war, hat er durch seine Schilderungen der Schweiz, Italiens bewiesen, die er mit dem Auge eines Malers geschrieben hat. Daher hat das Lob, das gerade er Schlesien zollt, hohe Bedeutung: es kommt voll und ungefälscht aus seiner Seele, durch keinen äusseren Zwang hervorgerufen; man hört den unparteiischen Beobachter aus jedem Wort heraus, wenn er sagt: 'Seit Anfange des Monats bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande, habe schon manchen Theil des Gebirgs und der Ebene durchstrichen und finde, dass es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Ansichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird. Schreiben kann ich nicht, das wisst Ihr'. Sein Versprechen, das er seinen Weimarer Freunden gegeben, viel von Schlesien zu erzählen, hat er auch gehalten; denn das 'schöne Schlesien' wurde von da an in Weimar ein Gegenstand hohen Interesses. Auch noch später im Jahre 1822 gedenkt Goethe bei der Abfassung der Campaigne Schlesiens als eines bedeutenden Landes. (25,154).

Der unmittelbare Verkehr mit der freien Natur, in dem Goethe bisher gestanden, hatte mit seinem Eintritt in Breslau vorläufig ein Ende: es beginnt nun das zerstreuende Leben in der Hauptstadt, das diesmal noch bedeutend durch die Anwesenheit eines glänzenden, prachtliebenden Hofhaltes gehoben wurde. Festliche Tage waren über die alte Stadt hereingebrochen, die auch ihrerseits den hellsten Schmuck und Glanz anlegte um ihren König, der längere Zeit in ihr zu verweilen gekommen, den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten. Diners, Soupers, Assembleen, Bälle, Revüen, Feste jeglicher Art folgten in nur selten unterbrochener Reihe auf einander. Jeden Sonntag, und zwar unmittelbar nach dem Gottesdienst, der regelmässig vom König und dem Kronprinzen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm III., besucht wurde, und jeden Mittwoch war grosse Cour, an die sich ein Diner anschloss; die übrigen Tage der Woche wurden grossentheils von Festlichkeiten in Anspruch genommen, die die Spitzen der Behörden, sowie die Kaufmannschaft zu Ehren des Monarchen veranstalteten. Der dirigirende Minister in Schlesien Graf Hoym, der geheime Etats- und Justizminister Freiherr von Dankelmann, der Gouverneur von Breslau, der wackere General von Tauentzien, der Fürstbischöfliche Coadjutor Fürst von Hohenlohe-Bartenstein wetteiferten mit einander in gastlichen Aufmerksamkeiten gegen ihren Königlichen Herrn. Aus dieser Reihe frohbewegter Tage treten zwei hervor, der 11. August, der Einzugstag, und der 17. August, der Jahrestag der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II., von denen namentlich der letztere vor den übrigen mit ungemeinem Glanz begangen wurde, der besonders in dem von der Kaufmannschaft im Zwinger veranstalteten Gartenfest seinen Höhepunkt erreichte. Und nicht gefälscht war all der Jubel, die Begeisterung, die die Bewohnerschaft Breslaus dem König entgegenbrachte: das heitere, leutselige, wohlwollende Wesen, das derselbe im Privatverkehr an den Tag legte, konnte unmöglich auf ein so sinnlich erregbares Volk, wie die Schlesier und zumal die Breslauer sind, einen Eindruck zu machen verfehlen. Stets bereit zu helfen, wo seine Güte in Anspruch genommen wurde, gab er auch während seines Aufenthaltes in Breslau mehrfache Beweise seiner Gutherzigkeit, die die damaligen öffentlichen Blätter auch gebührend hervorhoben. Dazu gesellten sich noch zwei wichtigere Momente: die Freude über den erhaltenen Frieden, die natürlich bei der mächtigen Kaufmannschaft eine hohe sein musste, und ganz besonders der Glanz, der die scheinbar gebieterische Stellung umstrahlte, die der König in den Augen seines Volkes nach den zu Reichenbach geführten Unterhandlungen einnahm.

Mitten hinein in dieses reichbewegte Leben versetzt, das sich vor seinen Augen entfaltete, nahm auch Goethe an demselben einen lebhafteren Antheil als er später für gut findet einzugestehen. Denn wenn man den Bekenntnissen, die er über seinen Breslauer Aufenthalt in den Annalen niederlegt, unbedingten Glauben schenken wollte, müsste man ihn sich von jedem Verkehr mit der Aussenwelt abgeschlossen denken. Es lässt sich aber mit Bestimmtheit nachweisen, dass die dort von ihm gemachten Angaben bedeutenden Einschränkungen unterworfen sind. Seine Worte, mit denen er an seinen Aufenthalt im Feldlager anknüpft, sind folgende: 'In Breslau hingegen, wo ein soldatischer Hof und zugleich der Adel einer der ersten Provinzen des Königreichs glänzte, wo man die schönsten Regimenter ununterbrochen marschiren und manoeuvriren sah, beschäftigte mich unapföhrlich, so wunderlich es auch klingen mag, die vergleichende Anatomie, weshalb mitten in der bewegtesten Welt ich als Einsiedler in mir selbst abgeschlossen lebte'. Nach einigen Angaben über Entstehung und Fortgang dieses Studiums schliesst er alsdann: 'Hierauf waren alle meine Arbeiten, auch die in Breslau, gerichtet; die Aufgabe war indessen so gross, dass sie in einem zerstreuten Leben nicht gelöst werden konnte' (27, 13 u. 14). Mit diesem Bild, das er von seinen in Breslau verlebten Tagen entwirft, stimmt jedoch nur

dem kleineren Theil nach die Wirklichkeit, soweit dieselbe sich theils aus anderen Aeußerungen des Dichters selbst, theils aus Aufzeichnungen der Personen, die mit ihm in Breslau in Berührung gekommen, feststellen lässt, überein. Ganz anders nämlich lautet sein Bericht, den er am 11. Tag seiner Anwesenheit in Breslau, am 21. August, von dort aus an Herder sendet: 'Wenn Du ein Freund von Resultaten wärst, so könnt' ich gegenwärtig damit aufwarten. Gegenstände genug habe ich gesehen und mir manches dabei denken können. Schlesien ist ein sehr interessantes Land, und der Augenblick ist interessant genug. Eine Menge Menschen lerne ich kennen, neue Verbindungen werde ich wol schwerlich eingehen'. So sehen wir ihn doch in lebendigem Verkehr mit seiner Umgebung viele Eindrücke aufnehmen, wenn auch keinen festhalten und seine volle Seele nirgendwo einsetzen, kurz in die geistige Disposition versetzt, in der er, wie er sich in der 'Zwischenrede' seiner Campagne in Frankreich äussert, sich 'durch manche Erfahrung aufgeklärt und erhoben gesehen und zugleich durch anmuthige Zerstreuung hatte hin und her gaukeln lassen' (25,154). Dass er dabei wirklich vergleichende Anatomie getrieben, unterliegt, wenn auch in seinen auf diesen Zweig der Naturwissenschaften sich beziehenden Schriften sich keine findet, deren Abfassung in diese Zeit seines Lebens zu setzen ist, keinem Zweifel, da er in dem einzigen Schreiben, welches er aus Schlesien an seinen Zögling Fritz von Stein unter dem 31. August richtet, ausdrücklich jene wissenschaftliche Beschäftigung erwähnt: 'In allem dem Gewühle hab' ich angefangen meine Abhandlung über die Bildung der Thiere zu schreiben'.

Wie weit Goethe sich an diesem Gewühl, das ihn umringte, betheiligte, lässt sich noch im Ganzen wol erkennen, wenn auch manche Einzelheiten, die für unsere Kenntniss von seinem Leben und Treiben von Wichtigkeit wären, schmerzlich vermisst werden. Vor Allem tragen an diesem Uebelstande die meiste Schuld die damaligen öffentlichen Blätter Breslaus, die Schlesische privilegirte Zeitung und die Provincialblätter, von denen man mit vollem Recht erwarten kann, dass sie einiges Interesse für den seltenen Besuch an den Tag gelegt haben würden. Die Provincialblätter retten zwar noch einigermaßen die Ehre der Provinz durch folgende lakonische Notiz, die sie im Augustheft bringen (S. 183): 'Der Herr Geheime-Rath von Goethe hat den regierenden Herzog von Weimar nach Breslau begleitet'. Die Schlesische Zeitung dagegen, die damals dreimal wöchentlich, gewöhnlich in zwei Bogen Quartformat, erschien, also über genügenden Raum zu verfügen hatte, hüllt sich in Betreff Goethes in das tiefste Schweigen, ein Umstand, der an seiner Sonderbarkeit dadurch nichts einbüsst, dass dieselbe Redaction, welche so hartnäckig Goethes Existenz in Breslau übersieht, es doch nicht unter ihrer Würde gehalten eine, wie es den Anschein hat, in einer Wiener Zeitung gefundene Correspondenz vom 12. Juni in ihrer Nummer vom 19. Juni abzudrucken, aus welcher hervorgeht, dass Goethe als Begleiter der aus Italien zurückgekehrten verwittweten Herzogin von Sachsen-Weimar am 4. Juni in Innsbruck angekommen ist. Von der publicistischen Seite also jeder directen Mitwirkung bei unserem Unternehmen einige Helle über die Zeit zu verbreiten, welche Goethe in Breslaus Mauern zubrachte, beraubt, müssen wir uns nach anderer Hilfe umsehen. Da wir oben aus seinen eigenen Worten an Herder gesehen haben, dass er in Breslau mit vielen Menschen in eine wenn auch nur oberflächliche Berührung getreten sei, so wird nun der Versuch gemacht werden müssen festzustellen, wer diejenigen gewesen sind, mit denen er damals in Verkehr gestanden hat. Hierbei wird es sich aus äusseren Gründen empfehlen dieselben in zwei Klassen zu sondern, von denen die eine die Einheimischen, die andere diejenigen umfasst, welche gleich ihm sich nur vorübergehend in Schlesiens Hauptstadt aufhielten, entweder aus eigenem Antrieb oder durch irgend einen äusseren Zwang veranlasst in Folge der Anwesenheit des Königs dort längeren Aufenthalt zu nehmen.

Vergegenwärtigt man sich, dass Goethe, der durch des Herzogs Wohlwollen zu der höchsten ihm in seinem Lande erreichbaren Stellung emporgehoben wurde, zu der eines Kammerpräsidenten, auch für die kleinsten Einzelheiten des Staatshaushaltes ein hohes Interesse zeigte, selbst sogar nicht verschmähte Tage lang in schlimmster Jahreszeit im Land umherzureisen um die Recrutenaushebungen zu leiten oder sich an sonstigen Geschäften von untergeordneter Bedeutung zu betheiligen, so wird wol die Vermuthung nahe liegen, dass er seine Anwesenheit in der Hauptstadt, von welcher sich die Fäden einer anerkannt tüchtigen Verwaltung über die ganze und zwar materiell sehr bedeutende Provinz verbreiteten, wol eher dazu benutzt haben würde sich einen eigenen Einblick in das Triebwerk der grossen Staatsmaschine zu verschaffen, die er in unmittelbarster Nähe arbeiten sah, als das doch wol etwas zweifelhafte Vergnügen sich zu gewähren seine Zeit im engen Verkehr mit seinen Breslauer Stiefbrüdern in Apoll zu verderben. Diese seine oft bewährte Hinneigung zum Practischen musste jedenfalls dem Herzog äusserst erwünscht sein, da dieser selbst durch das zerstreute Leben, an dem er den regsten Antheil nahm, in dem Mass als er wünschte seine Aufmerksamkeit auf die administrativen Einrichtungen, die in Schlesien bestanden, zu richten verhindert war. Wenn der Herzog daher nach seiner Rückkehr an Knebel unter dem 21. October schreibt: 'Der lange Aufenthalt in Schlesien gab mir Gelegenheit menschliche und staatswirthschaftliche Verhältnisse kennen zu lernen, von welchen ich das Gute bei mir nachahmen zu können wünsche', so wird ein grosser Theil dieser neu gewonnenen Anschauungen durch die thätige Vermittelung Goethes entstanden sein.

Unter allen Zweigen der Verwaltung ist keiner, der mit Goethes Neigung zu naturwissenschaftlichen Studien in so enger Verbindung steht, und an dem er deshalb mit so grosser Liebe hing, als das Bergwesen. Welchen lebhaften Antheil er von jeher an demselben genommen, zeigt die sinnige, einfache Rede, die er am 24. Februar 1784 bei der Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau gehalten, zeigen ferner viele Stellen in seiner Correspondenz, in welchen er mit den wärmsten Wünschen die weitere Entwicklung desselben begleitet. Daher wird es nicht befremdend erscheinen, dass er die günstige Gelegenheit, die er gerade zu jener Zeit in Breslau fand, seine Kenntnisse und Anschauungen in diesem Verwaltungszweig zu bereichern, nicht unbenutzt vorübergehen liess; denn von der Regierung Friedrich Wilhelm II. ab datirte ein neuer Umschwung des schlesischen Bergwesens, für dessen Regelung in der kürzesten Zeit verhältnissmässig viel gethan war. So ist es besonders der Oberberg-richter Freiherr von Schuckmann, der spätere preussische Minister des Innern und der Polizei, der bald Goethes Aufmerksamkeit auf sich zu lenken verstand. Zwar war es nicht das amtliche Interesse, das beide Männer zusammenführte, ihre Bekanntschaft vermittelte, sondern ihre beiderseitige Freundschaft mit dem Musiker Johann Friedrich Reichardt, der damals in Berlin als königlicher Kapellmeister angestellt war. Natürlich suchte Schuckmann sobald als möglich die Bekanntschaft des ausserordentlichen Mannes, der ihm besonders durch Reichardts Mittheilung kein vollständig Fremder mehr war, zu machen und theilte seinem Freund das Gelingen seines Unternehmens auch bald mit. Diese Correspondenz, so kurz sie auch ist, ist es, die uns den reichhaltigsten Einblick (wenn hier überhaupt der Superlativ eine Anwendung finden darf) in das Leben, das Goethe in Breslau führte, gewährt und durch deren Bekanntmachung wir zu gleicher Zeit zu dem lebhaftesten Dank dem Herausgeber Herrn von Holtei verpflichtet sein müssen, der dieselbe in den Westermanschen Illustrierten Monatsheften (1864 Nr. 1) veröffentlichte. Wir erfahren aus ihr über die ersten Tage, die der Dichter in Breslau zubrachte, einige Einzelheiten, die besonders für diejenigen von Interesse sein müssen, die sich noch immer nicht von der liebgewordenen Vorstellung befreien können, Goethe sei zeitlebens ein Verehrer

des steifsten Ceremoniells gewesen. Es ist oben gezeigt worden, dass der König Mittwoch am 11. August seinen Einzug in die schlesische Hauptstadt hielt, an welchen sich unmittelbar die Cour anschloss. Goethe, der bereits Dienstag mit dem Herzog angelangt war, macht nun allerdings in seiner amtlichen Eigenschaft dem preussischen Monarchen die Aufwartung, bei welcher Gelegenheit er von Schuckmann zum ersten Mal erblickt wird. Doch hören wir den Bericht, den dieser noch an demselben Tag an Reichardt nach Berlin sendet: 'Heute war bei Ankunft des Königs grosse Cour. Ich sah einen farbigen Rock, — gegen das Costüm, und aus diesem supplicantenähnlichen gemeinen Rocke ein ungeheures Gesicht hervorblicken. Fragte lange vergebens nach dem Eigenthümer — und höre endlich — Goethe! Wir machten Bekanntschaft, aber freilich wie man sie so macht. Ich nahm Deinen Namen zum Empfehler und hoffe ihn wohl noch mehr zu sehen.' Ein weiterer Verkehr scheint sich auch zwischen beiden Männern bald entwickelt zu haben; denn kaum acht Tage später, Dienstag den 17. August, an dem festlichen Tag der Feier der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II., war Goethe Schuckmanns Gast, und beide begaben sich erst nach ihrer Mittagsmahlzeit in das Gewühl des Zwingers, woselbst die Kaufmannschaft zur Feier des Tages dem König ein Diner gab, an welches sich ein bis in die späte Nacht währendes Gartenfest schloss. Schuckmann schreibt am 18. August an Reichardt: 'Goethe ass gestern Mittag grade bei Ankunft Deines Briefes mit mir, und ich konnte ihm seine Einlage alsogleich geben. Nachmittag waren wir im Zwinger, und da war's denn wo wir Musse und Einsamkeit genug fanden viel und vertrauter mit einander zu reden.' Eben derselbe Brief meldet weiter, dass Goethe den 18. August an der Mittwochcour sowie an dem darauffolgenden Diner, das der König gab, Theil genommen habe. 'Goethe lässt Dich grüssen', lautet der Schluss des Schreibens 'und Dir sagen, er werde nächstens schreiben. Er wollt es durch mich; da ich ihm aber heut auf der Cour sagte, dass ich heut schreibe, und er Mittag gebeten war, so muss er es unterlassen'. Leider folgt nur noch ein und zwar nach Goethes Abreise geschriebener Brief an Reichardt, in welchem Schuckmann einen Rückblick auf die mit seinem neuen Freund verlebte Zeit wirft und vor Allem gern bei der mächtigen Persönlichkeit desselben verweilt. Er sagt: 'Böse Beispiele verderben gute Sitten und so macht der Aublick imponirender Müssiggänger faul, oder vielmehr das sinnlose Drehen in ihrem Kreise zu leer, um sich in solcher Stimmung dem Freunde zu nahen. Doch bin ich äusserst zufrieden über diese verlebte Zeit, in der ich im grössten Contrast auch manche Stunden des höchsten Lebensgenusses gehabt habe. Ohne dass ich Dir's sage, wirst Du errathen, dass ich sie Goethen verdanke. Ich bin sehr nahe und innig mit ihm bekannt geworden und habe einen vortrefflichen Menschen an ihm gefunden. Was ich Dir über seine Schwierigkeit im Ausdruck schrieb, war ganz weg, sobald er herzlich ward und ausser der Convention mit mir lebte. Kalt kann er eigentlich nicht reden, und dazu will er sich mit Fremden zwingen; und das wohl aus guten Gründen. Vertraut folgt er seiner Natur und wirft aus dem reichen Schatze die Ideen in ganzen Massen hervor. Ich möchte sagen: er spricht, wie der Algebraist rechnet, nicht mit Zahlen, sondern mit Grössen, und seine lebendige Darstellung ist nie Gaukelspiel der Phantasie, sondern seine Bilder sind immer das wahre Gegenstück, was die Natur dem Dinge gab, und führen die Hörer ihm zu, nicht ab'. Zum Beweis, dass Goethe nicht so abgeschlossen, so theilnahmslos als die oberflächlichen Beurtheiler meinen dem Leben gegenüber stehe, hebt Schuckmann ausdrücklich dessen leutseliges, lebenswürdiges Benehmen gegen seine Schwiegermutter hervor, welche nach dem Tod der ersten Frau die Leitung seines Hauswesens übernommen, und die er durch sein Eingehen auf die Wunderthaten ihres Enkels und ihre Wirthschaft hoch entzückte. Dankbar haben wir fernerhin eine andere Notiz in demselben Brief entgegenzunehmen,

wenn sie auch für jetzt eine weitere Ausbeute nicht zulässt: 'Ein Mädchen gefiel ihm hier, die Freundin meiner Seligen, von der Du die Zeichnung bei mir gesehen hast. Auch da hat ihm sein Auge nicht betrogen'. Hiermit schliessen — mit Uebergang einiger Mittheilungen, von denen noch weiter unten wird die Rede sein müssen — die für unseren Zweck wichtigen brieflichen Angaben über den persönlichen Verkehr Goethes mit Schuckmann; doch muss derselbe trotz ihrer Dürftigkeit ein äusserst reger gewesen sein, und Goethe grosses Wohlgefallen an dem Oberbergrichter und Achtung vor dessen Verwendbarkeit im Dienst gefunden haben; denn bald nach seiner Ankunft in Weimar fragt er im Auftrag des Herzogs bei Schuckmann an, ob er gesonnen sei die Stelle eines Geheimeraths im Conseil zu Weimar anzunehmen. Wiewol Schuckmann das Anerbieten ablehnte, blieb doch auf Goethes Seite keine Empfindlichkeit zurück: noch später im Jahr 1797, als Schuckmann Kammerpräsident in Anspach und Baireuth war, schrieb Goethe an Knebel, der bei jenem freundliche Aufnahme gefunden und dieselbe an Goethe gemeldet hatte: 'Empfieh mich Herrn von Schuckmann; es ist einer der schätzbaren Männer, die ich in meinem Leben gekannt habe.' Ausserdem geben der Zeltersche und Schultzesche Briefwechsel noch Kunde von mancherlei freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen den beiden Männern bis in die späteste Zeit bestanden.

Durch Schuckmanns Vermittelung war Goethes Bekanntschaft mit dem Director der schlesischen Bergwerke Graf Reden leicht gemacht; bereits in der ersten Woche seines Verweilens in Breslau nimmt Goethe nach einer Mittheilung Schuckmanns an einem Diner des Grafen Reden Theil, und, wie aus einer anderen Aeusserung desselben Gewährsmannes hervorgeht, hat auch Goethe an Reden Gefallen gefunden. Doch auch dieser erwies sich nicht unerkennlich für 'das freundliche Entgegenkommen Goethes und bot, wie es scheint, Alles auf den hohen Fremden, dem Herzog und Goethe, die höchste Einsicht in das Fach, das er vertrat, zu verschaffen. Er unternahm es ihnen die theilweise neuen Anlagen, die in sein Ressort schlugen, vorzuführen und ihnen dadurch einen Genuss der belehrendsten Art zu verschaffen, den beide nur dankbar annehmen konnten. Und ein dankbares achtungsvolles Andenken bewahrte der Herzog ihm auch noch in der folgenden Zeit, als er veranlasst durch den misslichen Fortgang des Ilmenauer Bergbaues Herders Sohn, August, der die bergmännische Laufbahn ergriffen, und den er nun bei dem Bergwesen in Schlesien angestellt zu sehen wünschte, an Reden empfahl, in der Hoffnung, dass die in Schlesien gewonnenen Erfahrungen dem Weimarer Land zu Gute kommen würden.

Zu den Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft Goethe am meisten erwünscht sein musste, gehört unstreitig der Mann, der damals an der Spitze der Provinz stand und sich durch ihre in jeder Weise ausgezeichnete Verwaltung einen Ruf, der weit über die Grenzen seiner Wirksamkeit ging, erworben hatte, der dirigirende Minister von Hoym. Von seinen Freunden hoch erhoben, von seinen allerdings zahlreichen Feinden schwer gelästert und verleumdet, hat er seinen Namen der Nachwelt rein überliefert und besonders der Provinz, deren Wohl er unermüdlich diente, Grund zur höchsten Dankbarkeit gegeben. Schon am 10. August lernt Goethe bei einem Besuche, den er von Gräbschen aus Breslau abstattet, den Minister von Hoym wenn auch nur flüchtig kennen und beeilt sich auch diese seine Begegnung an Herder noch an demselben Tag zu melden: 'Gräbschen vor Breslau den 10. August 90. Nach geschlossenem Frieden macht nun die ganze Armee sachte Rückbewegungen. Die Brigade des Herzogs liegt auf Dörfern unweit Breslau. Heute war ich in der Stadt und habe nur den Minister Hoym einen Augenblick gesprochen'. Mit ziemlicher Gewissheit wird es daher wol erlaubt sein anzunehmen, dass, als der Minister Graf von Hoym am 12. August zu Ehren des Königs ein Souper veranstaltete, zu welchem nach dem Bericht der Schlesischen Zeitung ausser dem Kronprinzen auch 'des

regierenden Herrn Herzogs von Braunschweig Herzogliche Durchlaucht, des regierenden Herrn Herzogs von Weimar Herzogliche Durchlaucht, alle hier anwesenden Herrn Generals und Standespersonen' geladen waren, unter den letzteren sich auch Goethe befunden haben wird.

Schliesslich ist noch aus dem Kreise der höheren Beamten, die für Goethe ein Interesse haben konnten, ein Herr von Wedell hervorzuheben, der die Stelle eines Oberforstmeisters bekleidete und auch in den Briefen von Schuckmann an Reichardt an einer Stelle eine freilich etwas verhüllte Erwähnung findet. Mit Goethe scheint er während dessen Anwesenheit in Breslau in Berührung gekommen zu sein, wie eine Stelle aus einem Brief Goethes vom 26. April 1797 an Fritz von Stein zeigt, der seit seinem Eintritt in den preussischen Dienst (1795) dem Bureau des Grafen Hoym beigegeben war und Goethe durch den übersendeten Auswuchs einer Fichte viel Vergnügen gemacht hatte. Dieser dankt nun dem Geber für die Sendung und fügt dann bei: 'Wenn Dir sonst irgend etwas Aehnliches vorkommt, so gedenke mein und empfiehl mich bei dieser Gelegenheit dem Herrn Oberforstmeister von Wedel'.

Dieselbe Anregung, die Goethe in den amtlichen Kreisen gefunden und auf die wol allein seine dankbare Erinnerung an das vielfache Gute, das er in Breslau genossen, zurückzuführen ist, durfte er schwerlich im Verkehr mit den damaligen literarischen Grössen dieser Stadt erwarten. Local- oder höchstens Provincialberühmtheiten — sind ihre Namen bis auf wenige wie billig vergessen. Wer kennt oder liest sie heute noch, die Tralles, Sinapius, Grävenitz, Kistenmacher, von Ramel, Bürde, Schubert, Kuh, Franz, Schmitt, Graf Haugwitz, Henning, die Demoiselle Rummel, die Frau von Korzfleisch, die Madame Anthoni, die Madame Bernard geb. Gad und all die vielen, die damals den schlesischen Parnass bevölkerten? Tiefer Staub deckt sie, den auch derjenige aufzuwirbeln gerechtes Bedenken trägt, der sonst gern bereit ist dem Schaffen des menschlichen Geistes in seine verborgensten Schlupfwinkel nachzugehen. Um wenig höher standen die Männer der Wissenschaft: noch fehlte Schlesiens Hauptstadt eine Universität, die wissenschaftlichen Sinn wohlthätig pflegte und weiter verbreitete. Die einzelnen wenigen Elemente, deren geistige Richtung vorwiegend dem Ernsten zugewendet waren, blieben ohne Vereinigung, ohne sichtbaren Mittelpunkt, ohne Anregung und geriethen dadurch in einen Dilettantismus, der jedes wissenschaftliche Streben ausschloss. Nur Ein Mann ragt weit über seine Umgebung hervor, der Philosoph Christian Garve, der, nachdem er seine Professur in Leipzig, wohin er als Gellerts Nachfolger berufen war, nach nur kurzer amtlicher Thätigkeit wegen Krankheit hatte niederlegen müssen, seine übrige Lebenszeit in seiner Vaterstadt zubrachte. Aber auch Garve, dessen wahrhaft kindliche Bescheidenheit in seinen Anforderungen an Geselligkeit man begreifen wird, wenn man erwägt, dass er sich in Leipzig in dem Umgang mit dem Kreissteuereinnnehmer Christian Felix Weisse, dessen vielseitige Schriftstellerei uns doch nicht seine Pedanterie und kleinbürgerliche Denkungsart vergessen machen kann, vorzüglich wohl gefühlt hatte, kann nicht umhin in einem Brief an Weisse seine Unbehaglichkeit über den Mangel an passendem wissenschaftlichen Verkehr offen, mit Ueberwindung seiner sonstigen gewissenhaften Scheu auszusprechen. Er schreibt am 23. April 1787: 'Der Umgang ist ein anderes Hilfsmittel' [die trübe Stimmung zu verscheuchen]. 'Ich liebe ihn sehr und ich geniesse ihn auch. Aber es sind doch zu wenig Leute meiner Classe, meiner Art hier. Ich kann nicht bei dem grössten Theile der Personen, mit denen ich in Gesellschaften komme, einen lebhaften Antheil an dem fordern, was mich beschäftigt, und ich kann oft, eben so wenig, bei meinem besten Willen, an demjenigen rechten Antheil nehmen, was sie interessirt. An unserm Rector Lieberkühn, der vor

anderthalb Jahren an des verstorbenen Arletius Stelle kam, haben wir einen aufgeklärten würdigen Mann erhalten, von dem ich auch glaube, dass er mein Freund ist. Des Rath Gedikens Bruder, ein junger, noch nicht ganz reifer, aber fähiger gutherziger Mann, und im Umgange angenehm, ist auch bei eben diesem Gymnasium. Der Prediger Seifert, der jetzt als Consistorialrath nach Cüstrin kommt, ist ein dritter, umgänglicher und angenehmer Mann, unter unsern Gelehrten. Auf diesen Kreis schränken sich beinahe hier meine literarischen Verbindungen ein. Unter unserm Adel findet Niemand an den Wissenschaften so viel Geschmack als Herr von Paczensky und Herr von Klöber. Aber der erstere ist sehr kränklich, der andere ein Geschäftsmann und sehr zerstreut. Unter unsern Kaufleuten ist das Müllendorf'sche Haus dasjenige, worin ein Gelehrter am meisten seine Rechnung findet'. So hatte Garve 1787 geschrieben; wenig anders war im Lauf der nächsten drei Jahre die geistige Atmosphäre Breslaus geworden. Zwar war Manso zu Beginn des Jahres 1790 aus Gotha an das Magdalenaeum versetzt und hatte zugleich neben dem Ruf eines bedeutenden Gelehrten auch den eines geschmackvollen Dichters mitgebracht; doch ist der letztere schon frühzeitig verblasst, während der erstere auch jetzt noch fortbesteht.

Auch Johann Timotheus Hermes (der Jüngere), bereits seit 1772 in Breslau Consistorialrath und Probst bei St. Magdalena, der hochberühmte Verfasser des sechsbändigen Romans 'Sophiens Reise von Memel nach Sachsen', der trotz seiner beiden Auflagen, die rasch aufeinander folgten, heut zu Tage wol nur noch von Literar- und Culturhistorikern in die Hand genommen wird, nimmt einen gewichtigen Platz in dem literarischen Breslau ein. Anspruchsloser treten unter Anderen die Prorectoren Fülleborn und Schummel auf.

Nicht ohne alle Theilnahme ging Goethe auch an diesen Kreisen vortiber, wenngleich der Zug des Herzens, der ihn dahin trieb, wol nur schwach gewesen sein mag: Bedeutendes, sah er voraus, würde er nicht finden, und des Mittelmässigen gab es überall genug. Daher seine anspruchsvolle Zurückhaltung, der Zwang, den er sich im Verkehr mit den literarischen Grössen Breslaus anthat, über den Alle, die mit ihm in Berührung traten, Klage führten. 'Freilich alle übrigen Menschen hier', schreibt Schuckmann an Reichardt nach Goethes Abgang, 'von Garve bis zu Seydlitz, finden dass er sich sonderbar ausdrücke, dass er nicht zu verstehen sei und lästige Prätensionen mache. Sein Studium scheint jetzt Kant, und auf seinem Wege in eigner Manier, der Mensch zu sein. Das sieht man auch klar in Faust und Tasso, und ich habe manche vortreffliche Dinge von ihm gehört, die da zu stehen verdienten. Ueber seine Werke haben wir nicht gesprochen, weil er es zu vermeiden schien; doch konnte ich's nicht lassen, ihm einmal ein paar Worte über Tasso zu sagen, der meinem Gefühl immer das erste von Allem, was ich je gelesen, bleibt.' Die Richtigkeit dieser Beobachtung Schuckmanns, soweit sie wenigstens auf Garve Bezug hat, vermögen wir noch durch ein Zeugnis Garves selbst zu bestätigen. Dieser hatte Goethe bereits im Jahr 1781 in Weimar einen Besuch abgestattet; damals war Garve freilich noch frischer und Anregungen zugänglicher: die schreckliche Krankheit, die die Hälfte seines Lebens, man kann wol sagen, in Ein schmerzhaftes Kranklager verwandelte; war in ihrer vollen Gefahr noch nicht über ihn hereingebrochen; sein Geist hatte an Elasticität noch wenig eingebüsst. Daher fand er sich, wie er an Zollikofer schreibt, von der Aufnahme, die er in Weimar gefunden, wohlthuend berührt. Doch 9 Jahre später, als Goethe in das einsame Zimmer des armen Dulders trat, war mit ihm schon eine grosse Veränderung vorgegangen: sein geistiger Gesichtskreis hatte in Folge seines einförmigen, abgeschlossenen Lebens, zu dem ihn seine Krankheit verurtheilte, zwar nicht an Tiefe, wol aber an Weite verloren; fremdartige Cha-

ractere verstand er nicht mehr sich zurechtzulegen. Natürlich konnte daher zwischen ihm und Goethe ein näheres Verhältniß nicht aufkommen, da die Anschauungen beider Männer sich diametral entgegenstanden und ein längeres Verweilen auf neutralem Gebiet nur geeignet war, die Spannung zwischen ihnen noch fühlbarer zu machen. Gewissermassen noch unter dem Druck, den die mächtige Persönlichkeit Goethes auf ihn ausgeübt, schreibt Garve am 10. October an seinen Freund Weisse: 'Dass Goethe bei uns einige Wochen lang gewesen ist, habe ich Ihnen, glaube ich, schon gesagt[?]. Ich will glauben, dass das, was in gewissen Augenblicken Stolz zu sein scheint, im Grunde nur Zurückhaltung ist. Er kann nur auf eine einzige Art sein, (um seiner eigenen metaphysischen Art zu reden mich zu bedienen). Um vertraulich und offenherzig mit Jemandem zu werden, muss er sich erst in diesen Ton hineinfinden. Sein Tasso ist das letzte [?] treffliche Product seiner Muse. Es ist in Ihrer Bibliothek, zwar strenge, aber nach meiner Meinung richtig beurtheilt worden.'

Kürzer können wir uns bei der Erwähnung der übrigen durch ihre literarische Wirksamkeit hervortretenden Persönlichkeiten aufhalten. Der oben von Schuckmann in Verbindung mit Garve erwähnte von Seydlitz war Oberamts-Präsident und hatte die Oberaufsicht über das protestantische Schulwesen; auch als philosophischer Schriftsteller hat er sich durch seine Briefe über Gott und Unsterblichkeit und einen Dialog über Raum und Zeit einen Namen erworben. — Was den ebenfalls bereits genannten Hermes betrifft, so lässt sich mit Sicherheit nicht nachweisen, ob eine Berührung zwischen ihm und Goethe stattgefunden; jedenfalls war dieselbe, wenn sie stattgefunden, nicht eine von Goethe gesuchte, wenn anders das Bild, das seine Zeitgenossen von Hermes entwerfen, auf Treue Anspruch macht, in welchem er uns nicht eben selten als eine mit einem kleinen Anflug von Lächerlichkeit behaftete Persönlichkeit vorgeführt wird. Doch die mündliche Tradition ersetzt den Mangel ihrer Schwester. Von höchst glaubwürdiger Seite ist mir die Mittheilung von einem Begegnen, das zwischen Goethe und Hermes sich ereignet habe, gemacht worden. Als Hermes nämlich von Goethes Anwesenheit in Breslau Kunde erhalten, gab er sich Anfangs der Erwartung hin, dass dieser nicht lange zögern werde ihm einen Besuch abzustatten. Doch als dieser nicht erfolgte, entschloss er sich endlich nach langem Hin- und Hertüberlegen selbst den ersten Schritt zu machen. Mit geziemender Würde, wird berichtet, stieg er die zu Goethes Wohnung führenden Stufen hinauf, als dieser raschen Schrittes dieselben hinunter kommt und beide sich mitten auf der Treppe begegnen. Hermes, welcher Goethe bereits einmal gesehen, wusste sofort, wen er vor sich sähe, und lässt sich, da er bemerkt, dass Goethe an ihm vorübergehen will, zu der Anfrage herbei, ob er wol den Dichter des Werther vor sich zu sehn die Ehre hätte. 'Mein Name ist Goethe', antwortete dieser kurz, 'und wer sind Sie?' 'Ich bin der Verfasser von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen.' 'Und der ist?' fragte Goethe, und setzte unbekümmert um das Schicksal des unglücklichen Hermes, der in seinen gehegten Erwartungen bitter getäuscht, kein Wort hervorzubringen vermochte, seinen Weg fort.

Doch wir können aus diesem Kreis nicht treten, ohne eines Mannes Erwähnung zu thun, der zwar seinem Beruf nach nicht in denselben gehört, doch aber wegen seiner künstlerischen Neigung, durch die er Goethe näher getreten ist, an diese Stelle gesetzt zu werden verdient. Schuckmann schreibt an Reichardt: 'Auch Kessel ist eine Ausnahme, dem war er [Goethe] durch seine Liebhaberei verwandt, und er hat ihn einen Nachmittag, da er seine Sachen (Gemälde) besah, durch das, was er darüber äusserte, hoch entzückt.' Der hier erwähnte Kessel ist derselbe, den Garve in einem Brief aus Breslau im September 1775 an Weisse in Leipzig mit folgenden Worten empfiehlt: 'Ein sehr guter Officier von unsrer Garnison, Herr Lieutenant von Kessel, geht auf Werbung. Da er

durch Leipzig reist und Sie zu sehen und zu kennen wünscht, so habe ich ihm durch diesen Brief den Eintritt bei Ihnen erleichtern und Sie um die Gefälligkeit ersuchen wollen, die Sie, ohne Ihre Beschwerde, einem Fremden, der Ihnen von einem Freunde empfohlen wird, erweisen können. Das Kleid, das er trägt, ist vielleicht in Leipzig nicht angenehm. Aber das Herz, das darunter verborgen liegt, ist ein sehr gutes, menschenfreundliches Herz, verbunden mit einer Liebe zu den Wissenschaften und Künsten. Er hat besonders von der Malerei recht gute Einsichten, hat sich selbst, so weit es seine Einkünfte erlaubt haben, eine kleine Sammlung von Kupferstichen angelegt, und wünscht diese Reise gelegentlich auch zur Vermehrung seiner Kunstkenntnisse anzuwenden. Er kommt nahe bei Kaiserslautern zu stehen. Das Geschäft, das er dort auf sich hat, ist gewiss für einen Mann seiner Denkart das unangenehmste, das sein kann. Vielleicht können Sie es ihm durch einige gute Bekanntschaften, die Sie ihm in der Gegend verschaffen, erleichtern. — Kessels Kunstsammlung, die Goethe einige angenehme Stunden bereitet hatte, befand sich im Jahr 1803, zur Zeit der Herausgabe der Garveschen Briefe an Weisse, im Besitz des Grafen Maltzahn, welcher sie bedeutend erweitert und auf seinem Schloss in Lissa aufgestellt hatte.

Wenige Worte sind nöthig um das Verhältniss anzudeuten, in welches Goethe in jenen Tagen zu den höchsten Herrschaften und den durch ihre Stellung hervorragenden Persönlichkeiten getreten ist, die theils durch ihre amtlichen Obliegenheiten in die Nähe des Monarchen geführt worden oder aus freiem Antrieb, angelockt durch das bunte Welt- und Kriegsleben, das sie erwarteten, Schlesiens Hauptstadt betreten hatten. Von aller Berührung mit dem Hoflager Friedrich Wilhelm II. sich nicht vollständig abzuschliessen war ihm schon durch die Rücksicht auf den Herzog geboten: wir sehen ihm daher auch sowol am Einzugstag des Königs sich an der Cour betheiligen als auch an dem Fest, das die Kaufmannschaft zur Feier der Thronbesteigung veranstaltete, so wie am 18. August an der Königlichen Tafel theilnehmen. Ob er bei diesen und anderen Gelegenheiten der Person des preussischen Monarchen näher getreten, dessen Aufmerksamkeit in hervorstechender Weise auf sich gelenkt, ist eine Frage, die eine unbedingt bejahende Beantwortung schwer zulässt; denn die wenigen Anknüpfungspunkte, die zwischen Beiden sich vorfanden, zu denen vornehmlich die nahen Beziehungen zu rechnen sind, in welchen der König zu Reichardt, dem er seine volle Gunst damals noch zugewendet hielt, als auch zu Knebel, dem Urfreund des Dichters, stand, dem er in früherer Zeit durch seine warme Empfehlung Gelegenheit geboten die Stelle eines preussischen Lieutenants mit der eines Hofmeisters beim Prinzen Constantin am Weimarer Hof zu vertauschen, reichten doch kaum aus um die tiefe Kluft zu verdecken, die zwischen dem gerade damals auf der Höhe antiker Anschauung stehenden Dichter und dem einem unklaren Mysticismus huldigenden König offen stand, für dessen Schwächen er, wie mehrere Stellen aus seinen Briefen an den Herzog zeigen, keineswegs blind war. Es kann daher nicht befremden, dass als zwei Jahre später auf französischem Boden Goethe und der König vom Zufall geführt wieder zusammentrafen, dies Begegnen ein äusserst kühles, von keinem Wort einer freundlichen Erinnerung und Theilnahme begleitetes war. Goethe erzählt den Hergang desselben in seiner 'Campagne in Frankreich 1792' mit folgenden Worten: 'Die Aufmerksamkeit jedoch, welche die höchsten Heerführer diesem Abmarsch [von Longwy] zuwendeten, gab uns frisches Vertrauen. Auf das strengste war alles Fuhrwerk ohne Ausnahme hinter die Colonnen beordert, nur jeder Regiments-Chef berechtigt eine Chaise vor seinem Zug hergehen zu lassen; da ich denn das Glück hatte, im leichten offenen Wägelchen die Hauptarmee für diesmal anzuführen.

Beide Hünpter, der König sowohl als der Herzog von Braunschweig, mit ihrem Gefolge hatten sich da postirt, wo alles an ihnen vorbei musste. Ich sah sie von weitem und als wir herankamen, ritten Ihre Majestät an mein Wäglein heran und fragten in Ihre lakonischen Art: wem das Fuhrwerk gehöre? Ich antwortete laut: Herzog von Weimar! und wir zogen vorwärts. Nicht leicht ist jemand von einem vornehmeren Visitator angehalten worden' (25,16).

Noch spärlicher sind die Beziehungen, die zwischen Goethe und dem Herzog von Braunschweig, dem preussischen General-Feldmarschall, obwalteten. Beide sahen sich zu Breslau nicht zum erstenmal; denn bereits im August 1784 hatte Goethe längere Zeit am Hof zu Braunschweig verweilt, wohin der Herzog von Weimar im preussischen Auftrag sich begeben hatte um seinen Oheim zum Beitritt zum projectirten Fürstenbund zu bewegen. Von dort aus schrieb Goethe, der seinen Fürsten begleitet hatte, an Frau von Stein jene französischen Briefe, die 'als ein Zeugniß seiner kindlichen Bereitwilligkeit immer zu lernen und sich zu üben' auch in dem fremdartigen Gewand, in das sie gehüllt, ein erhöhtes Interesse beanspruchen; denn in ihnen spricht sich ganz unverhohlen seine Missachtung gegen das rohe Treiben aus, das an jenem Hof herrschte, und das nur noch greller durch den französischen Firmiss, der es verdecken sollte, hervortrat. Dass die Abneigung, die Goethe gegen die Person des Herzogs von Braunschweig empfand, übrigens eine gegenseitige war, darüber giebt eine Stelle in der eben erwähnten 'Campagne in Frankreich' Aufschluss, in welcher Goethe bei der Schilderung der Widerwärtigkeiten, die die verbündete Armee besonders durch die Ungunst des Wetters auf dem Rückzug zu erleiden hatte, erwähnt, dass er in der misslichsten Lage, auf dem sumpfigsten Wiesenfleck vom Herzog von Braunschweig eingeholt wurde, der gegen ihn sein Bedauern ihm unter so wenig erfreulichen Umständen zu erblicken aussprach. Daran knüpft Goethe folgende Reflexion: 'Er [der Herzog] hatte mich eigentlich niemals geliebt, das musste ich mir gefallen lassen, er gab es zu erkennen, das konnt' ich ihm verzeihen; nun aber war das Unglück eine milde Vermittlerin geworden, die uns auf eine theilnehmende Weise zusammenbrachte' (25,98). — Unter dem diplomatischen Corps, das dem König nach Breslau gefolgt war, fand Goethe manchen alten Bekannten; dahin ist mit Bestimmtheit zu rechnen der damalige preussische Gesandte am polnischen Hof Marquis Lucchesini, der mit Goethe 1787 mehrfach in Rom und Neapel verkehrt hatte und der Oesterreichische Gesandte Fürst Reuss XIII., den auch zwei Jahre später Goethe in Frankreich antraf und bei dieser Gelegenheit sich des theilnehmendsten Wohlwollens zu erfreuen hatte, das dieser ihm stets, also auch in Breslau bewiesen. 'Da', erzählt Goethe, 'traf ich auf den Fürsten Reuss XIII., der mir immer ein freundlicher, gnädiger Herr gewesen' (25,25). — Auch Graf Haugwitz, der spätere preussische Minister, der in Folge seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Kaiser Leopold II. einen hervorragenden Antheil an dem Abschluss der Reichenbacher Convention genommen, wird, wenn auch directe Angaben darüber fehlen, in seiner Eigenschaft als schlesischer Grundbesitzer den festlichen Tagen in Breslau schwerlich fern geblieben sein und dann mit Goethe ohne Zweifel freundliche Erinnerung an die jugendliche Ausgelassenheit ihrer Schweizerreise (1775) gefeiert haben; auch später noch, in seinen brieflichen wie biographischen Mittheilungen, erinnert sich Goethe gern des Grafen Haugwitz als eines alten Jugendfreundes.

Noch sei dankbar des Mannes gedacht, der Goethe in Breslau eine heitere Stunde bereitet hat, des Grafen Philipp von Colonna, Erbherrn von Gross-Strehlitz und Tworog, Freiherrn von Fels, einer nicht minder durch seinen bedeutenden Reichthum als durch seine gewaltige Körperfülle mächtigen Persönlichkeit. Mit Goethe zugleich Gast an der Tafel des Grafen Reden, hatte er den Vorzug

in der Nähe des Dichters zu sitzen, der seinerseits mit dieser Nachbarschaft auch nicht ganz unzufrieden gewesen zu sein scheint. 'Bei Reden', schreibt Schuckmann an Reichardt, 'sah Goethe die sonderbare Creatur Colonna, die ihn sehr amüsirt hat. Ich war zu weit von Goethe und stachelte also in Ermangelung eines Bessern diesen Fleischklumpen, wodurch der Mittag über mein Erwarten animirt ward'. Doch darf man wol annehmen, dass er ausser der Erheiterung, von der hier Schuckmann spricht, durch die ausserordentliche, industrielle Thätigkeit, die er auf seinem ausgedehnten Landbesitz entfaltetete, Goethe auch ein ernstes Interesse dargeboten. Denn er war es, der in dem von ihm gegründeten und nach ihm benannten Hüttenort Colonnowska, in Zandowitz sowie in Alt-Zulkau mit der Umwandlung der Luppenfeuer in Frischfeuer vorgegangen und ausserdem durch Urbarmachung und Ansiedelung wüster Landstrecken (Philippolis u. s. w.) sich hohe, auch heute noch anerkannte Verdienste um die Hebung der Cultur in jenem Theil Schlesiens erworben hat. Wie seine Körperconstitution es ahnen liess, starb er eines jähen Todes: auf einer Reise, die er durch Ungarn im Jahr 1807 unternahm, wurde er am 9. Juli im Wagen an der Seite seines Kammerdieners vom Schlag getroffen. Uebrigens muss er ein lebenslustiger, munterer Herr gewesen sein, den die bewegten Tage Breslaus noch nicht müde gemacht hatten; denn er begab sich nach dem Abgang des Königs von dort mit zwei andern schlesischen Cavalieren, den Kammerherren Graf Sierstorpff und Otto Graf von Haugwitz, dem vorher genannten Dichter, der in demselben Jahr mit einem Bändchen Gedichte an die Oeffentlichkeit getreten war, nach Frankfurt am Main, um daselbst der Kaiserkrönung Leopold II. beizuwohnen, die bekanntlich am 30. September vor sich ging.

Dies mögen im Ungefähren die Persönlichkeiten sein, von denen es sich mit einiger Gewissheit nach so langer Zeit feststellen lässt, dass sie mit Goethe zu Breslau in Berührung getreten sind; freilich mögen noch manche und vielleicht recht erhebliche in diesem Kreis fehlen, von denen die Ungunst der Zeiten bis jetzt keine Kunde zu uns gebracht. Indess darf wol die feste Zuversicht ausgesprochen werden, dass das, was auch jetzt unserem Auge entzogen ist, in einer hoffentlich nicht allzufernen Zeit durch Auffindung und Veröffentlichung schriftlicher Mittheilungen, die aus dieser Periode Schlesiens stammen, ans Tageslicht gezogen wird; wie ja bereits in glänzender Weise die Schuckmannsche Correspondenz den Anfang hierzu gemacht hat.

Wenn es Goethe vergönnt gewesen wäre an dem unstäten, zerstreuten Leben, das ihm in Breslau sich darbot, nur kurze Zeit sich zu betheiligen, so hätte er sich wol bereit finden lassen demselben die freundlichste Seite abzugewinnen; doch als ein Tag nach dem anderen verstrich, ohne dass die Aussichten auf eine baldige Entfernung sich mehrten, überkam ihn die ungeduldige Sehnsucht nach der Heimath. 'In wenigen Tagen', schreibt er am 21. August an Herder, 'hoffe ich von hier abzugehen. Der Herzog ist wohl. Wenn Ihr mir schreiben wollt, so gebt ein Blättchen an Suter. Ich sehne mich nach Hause: ich habe in der Welt Nichts mehr zu suchen. Lebt wohl! Grüsset August. Empfiehlt mich den Herzoginnen und Freunden. Schreibt mir, wie es Euch geht'. Indess sollte sein Wunsch doch nicht sobald in Erfüllung gehen: in der politischen Lage war seit dem Eintreffen des Königs in Breslau keine Veränderung eingetreten, die es hätte rathsam erscheinen lassen das Heer aus Schlesien zu ziehen. Um sich daher nicht länger als ihm lieb war zu einer peinlichen Unthätigkeit verurtheilt zu sehen, unterbrach Goethe seinen Aufenthalt in Breslau und trat eine Reise in das Gebirge an. Den Entschluss hierzu scheint er ebenso rasch gefasst als ausgeführt zu haben; denn in dem

eben erwähnten Schreiben an Herder gedenkt er mit keinem Wort eines solchen Vorhabens. Wenn man weiss, welch hohes Gewicht Goethe von jeher darauf legte seinen Geburtstag in gemüthvoller Weise, am liebsten im unmittelbaren Verkehr mit der freien Natur, fern von allem beengenden Zwang zu verleben, so darf wol die Annahme gestattet sein, dass er schon am 28. August Breslau den Rücken gekehrt und sich dem Gebirge zugewendet habe; am 31. (Dienstag) ist er bereits in Landeshut, von wo er an seinen Zögling Fritz von Stein einige Zeilen auf einen erhaltenen Brief richtet. Ob er von Landeshut aus dem benachbarten Warmbrunn und den dortigen Stein- und Glashschneidern einen Besuch abgestattet, oder ob derselbe später bei seiner Rückreise, die er über das Gebirge eingeschlagen, stattgefunden hat, lässt sich mit voller Bestimmtheit nicht mehr erkennen; sicher erscheint nur, dass er in Warmbrunn gewesen und dasselbe nicht verlassen hat ohne seine Aufmerksamkeit auf jene industriellen Anstalten gerichtet zu haben. Denn seine so äusserst vorsichtige Natur würde ihm sonst schwerlich gestattet haben fast ein Jahr später dem Herzog den Vorschlag zu machen den Graveur Facius, von dessen künstlerischem Talent sich Goethe viel versprach, zur Vervollkommnung in der Steinschneidekunst nach Warmbrunn zu senden, hätte er nicht durch Augenschein sich von der Vortrefflichkeit der dortigen Anstalten überzeugt, so dass er mit einigem Recht die vielleicht nicht ganz unbedeutenden Ausgaben dem Herzog zumuthen konnte. 'Wegen Facius', so lauten seine empfehlenden Worte, mit denen er seinen Brief vom 17. Mai 1791 an den Herzog begleitet, 'hätte ich ein Anliegen, das ich Ihnen vortragen muss. Er schiebt von einer Zeit zur andern das Steinschneiden von sich, obgleich er die Maschine hat. Ich kann es ihm nicht ganz verdenken, auf's Graben und Stahlschneiden versteht er sich und hats in der Uebung, verdient etwas Geld und ist von der Fabriksucht angesteckt mit wenig Kunst und leichter Mechanik Etwas erwerben zu wollen. Darüber aber geht das Bess're und eine solide Zukunft zu Grunde. Es ist mir der Gedanke gekommen: da Sie Venten jetzt nach Schlesien schicken, wenn Sie Facius mitschickten, dass er sich so lange in Warmbrunn aufhielte, bis Vent aus Glatz zurückkäme. In Warmbrunn ist die Steinschneiderei ein Handwerk, und das Mechanische, das Faciussen jetzt sauer wird, was er vielleicht in einem Jahre nicht ausstudirt, dort etwas ganz Gemeines, das er in kurzer Zeit fasst und übt. Es ist wenig, was Sie auf diese Weise an ihn wenden, vielleicht braucht er auch einen kürzeren Aufenthalt und es wären nur die Reisekosten. Der Effect, der dadurch hervorgebracht wird, ist für ihn und die Kunst unschätzbar . . . . Denn wenn Alles geht, wie ich denke, soll der Name  $\Phi\Lambda\text{K}\text{I}\text{O}\Sigma$  einmal mit dem Namen  $\text{H}\text{H}\text{X}\text{A}\text{E}\text{P}$  wetteifern'. Diese seine Erwartung, die er hier von der glücklichen Entfaltung des Talentes des noch jungen Künstlers ausspricht, ist freilich nicht in Erfüllung gegangen; denn Facius hat es in dem langen Leben, das ihm noch vergönnt war, nicht weit über die Mittelmässigkeit gebracht.

In Landeshut treibt Goethe sein altes, durch häufige Uebung liebgewordenes Spiel seine Freunde aus einem Ort, wo sie ihn nicht vermuthen, mit einigen Zeilen zu überraschen. Diesmal ist, wie wir bereits wissen, Fritz von Stein der Bevorzugte, an den er folgenden Brief richtet. 'Ich danke Dir für Dein Briefchen. Ich schreibe Dir von einem Orte, der, wenn Du ihn auf der Karte suchst, nah an der Böhmischen Grenze liegt. Ich gehe aber wieder zurück auf Breslau, nachdem ich einige Tage in der Grafschaft Glatz zugebracht. Recht Vieles habe ich gesehen, das ich Dir gönnte, das Du brauchen könntest, und das bei mir überlei ist. Manches kann ich Dir mittheilen, wenn ich nur nicht oft eben so wenig redselig wäre als ich schreibselig bin. In allem dem Gewühle hab' ich angefangen meine Abhandlung über die Bildung der Thiere zu schreiben, und damit ich nicht gar zu

abstract werde, eine komische Oper zu dichten. Du siehst, dass mein Naturell aushält, ich wünsche Dir desgleichen. Lebe wohl. Grüsse Deine Eltern. Behalte mich lieb, so wunderbarlich ich bin. G.' Trotz seiner Kürze beansprucht doch dieser Brief unsere Aufmerksamkeit in einem höheren Grad als sein sonst dem ersten Anblick nach etwas dürftiger Inhalt uns vermüthen lässt. Zwar haben wir wenig über die in demselben erwähnte komische Oper zu sagen, in welcher man kaum Etwas Anderes erblicken darf als das spätere Lustspiel 'Der Gross-Cophta', das Goethe in Opernform unter dem Titel 'Il Conte für Reichardt, der die Musik dazu liefern sollte, in jener Zeit zu setzen noch entschlossen war; denn noch am Ausgang des Jahres 1789 (10. December) schreibt er von Weimar aus an Reichardt: 'Jetzt bin ich ganz in der Naturgeschichte, weil ich auf Ostern einen kleinen botanischen Versuch herausgeben will, dieser muss noch vor Neu Jahr fertig, auch der achte Band meiner Schriften ins reine sein, dann soll mich Nichts abhalten den famosen Conte auszustatten, dass er mit Ihnen die Reise ins gelobte Land [Italien] antreten kann'. Ebenso wenig darf das scheinbar geringschätzige Urtheil, das Goethe über seine während seines bisherigen Aufenthaltes in Schlesien erhaltenen Eindrücke füllt, uns einen ernsten Aufenthalt verursachen: es spricht der erfahrene Lehrer zu seinem jugendlichen Freund, der Manches von dem, was für jenen weniger Werth hatte, gewiss, noch brauchen konnte. Selbst in Italien war es Goethes mehrmals ausgesprochener Wunsch seinen lieben Zögling stets zur Seite zu haben, dass dieser aus dem vielfachen Schönen, das ihm dort entgegengetreten würde, einen reicheren Gewinn zöge als ihm, dem Aelteren, erlaubt ist. 'Gar oft wünsche ich Dich zu mir', schreibt er aus Rom am 29. December 1786, 'es gibt gar mancherlei Gutes zu geniessen, das Dich noch mehr als mich ergötzen würde', und ferner aus Neapel vom 10. März 1787: 'Wenn ich Dir nicht oft wiederhole, dass ich Dich sehr zu mir wünsche, so verschweige ich fast nur, was mir täglich im Gemüthe ist. Denn was ich sehe, ist gar schön und lehrreich, und Du würdest es noch mehr geniessen als ich'. Was vielmehr diesem Landeshuter Brief eine höhere Bedeutung verleiht, ist das Datum, das er an der Spitze trägt, der 31. August, eine Zeitbestimmung, die dadurch einigen Zweifel erregen könnte, dass Goethe, der, wie aus jenem Schreiben erhellt, vor seiner Rückkehr nach Breslau noch einige Tage in der Grafschaft Glatz zuzubringen gedenkt, doch schon am 4. September sich in Oberschlesien befindet, in der Bergstadt Tarnowitz, also mit einer Schnelligkeit gereist sein müsste, die selbst den heutigen Touristen nicht zur Unehre gereichen würde. Jedoch lassen sich die beiden Zeitangaben, die für den ersten Blick uns ein Räthsel zu bieten scheinen, auf eine natürliche, leichte und hoffentlich auch befriedigende Weise mit einander vereinigen. Beide, der Herzog und Goethe, wollten Schlesien nicht verlassen, bevor sie die für sie höchst anziehenden industriellen Einrichtungen Oberschlesiens kennen gelernt hatten; doch die noch immer unsichere Aussicht auf Frieden verwehrte dem Herzog schlechterdings seine Brigade auch nur auf kurze Zeit zu verlassen, da er nicht wissen konnte, ob seine Abwesenheit bei derselben nicht bald könne gebieterisch gefordert werden; Goethe war allerdings frei: ihm war erlaubt seine Schritte zu wenden, wohin er wollte, ausser in die Oberschlesischen Bergwerksbezirke, die er sicherlich nicht betreten durfte und wol auch nicht wollte ohne den Herzog zur Seite zu haben, dem gleichfalls viel daran liegen musste dieselben in Begleitung seines sachverständigen Freundes zu besichtigen. Da aber diesem nun das Leben in Breslau unerträglich zu werden drohte, so hatte er sich ins Gebirge gewandt, in der vorgefassten Absicht nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt, wenn unterdess friedliche Aussichten aufgetaucht wären, den Ausflug nach Oberschlesien zu unternehmen. Zufällig traten dieselben auch bald ein, ungefähr am 29. oder 30. August; denn bereits am 31. unternimmt der Kronprinz nebst hohen Suite eine

militärische Reise durch das Gebirge nach einer Angabe der Schlesischen Zeitung, die in derselben Nummer (104) in ihrem Inseratentheile auch die Ansetzung eines Termins zum Verkauf von 500 ausgerüsteten Artilleriepferden enthält — untrügliche Anzeichen des herannahenden Friedens. Diesen Umschwung hatte die Ankunft eines Feldjägers aus dem türkischen Lager herbeigeführt, welcher die Nachricht nach Breslau mitbrachte, dass der die türkische Armee befehlige Grossvezier bis zur Ratification des Friedens durch die Pforte sich aller Feindseligkeiten gegen Oesterreich enthalten würde. Die Schlesische Zeitung berichtet ebenfalls in derselben Nummer vom 3. September wörtlich Folgendes: 'Der aus dem türkischen Feldlager zu Giurgewo anhero abgefertigte Königliche Feldjäger Müller hat die ersten Berichte des von Schönwalde an den türkischen Grossvezier abgeschickten Obersten Grafen von Lusi, um die zu Reichenbach abgeschlossene Convention der Ottomanischen Pforte mitzutheilen, anhero überbracht. Nach solchen ist der Graf von Lusi über Wien und Temeswar nach Widdin gegangen und den 16. August in dem Feldlager des Grossvezier bei Giurgewo angelangt, woselbst er mit grossen Freuden und Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der Grossvezier hat zwar für gut befunden über die Annehmung des Waffenstillstandes bei der Pforte zu Constantinopel erst anzufragen; indess ist doch von beiden Theilen ein Einverständniss getroffen worden, mit den Feindseligkeiten einzuhalten. Der Königliche Obriste von Goetze, welcher seit zwei Jahren zu Constantinopel gewesen, ist auch von dort zurückgekommen'. Unter diesen Verhältnissen wird Goethe, der vor seiner Abreise mit dem Herzog Verabredungen getroffen haben mag, die eine Bestellung an ihn ermöglichten, entweder durch eine nachgesandte Staffette oder durch die Begleiter des Kronprinzen schleunigst nach Breslau beordert um in Gesellschaft des Herzogs und des Grafen von Reden den Ausflug in die industriellen Districte Oberschlesiens zu unternehmen. Natürlich konnte jetzt nicht mehr von einem Besuch der Grafschaft Glatz die Rede sein: er musste aufgegeben werden.

Mit einiger Bestimmtheit lässt sich annehmen, dass Goethe diesen Ausflug am 3. September, dem Geburtstag des Herzogs, angetreten hat; denn am 4. ist er schon in Tarnowitz und nach seiner Rückkehr meldet er von Breslau aus an Herder am 11. September, dass er gestern angekommen sei, nachdem er acht Tage abwesend gewesen wäre.

Welchen Weg er und seine Reisegefährten eingeschlagen, lässt sich, da jede directe Nachricht hierüber mangelt, jetzt nur noch annähernd bestimmen durch Vergleichung mit anderen Reisen, die in ähnlicher instructiver Absicht fast gleichzeitig unternommen wurden. Ein Jahr später nämlich hatte genau dasselbe Reiseziel, das Goethe, sich der Consistorialrath Zöllner aus Berlin vorgesteckt, ein in jeder Weise durch seine technologischen Kenntnisse wie durch seinen gesunden Blick und mildes Urtheil hervorragender Mann. Wie aus seinen Briefen hervorgeht, die er theils an seine Frau theils an Alexander von Humboldt, der damals noch die Freiburger Bergakademie besuchte, gerichtet, wählte er um von Breslau nach Tarnowitz zu gelangen von Brieg aus einen Weg, der ihm Gelegenheit verschaffte seine Kenntnisse durch Besichtigung der gewerblichen Etablissements von Kreuzburg, Kreuzburgerhütte, Kupp, Königshuld, Malapane, Dembiohammer, Tworog zu bereichern, und mit einiger Abweichung schlug dieselbe Reiseroute im Wesentlichen der Protector Schummel aus Breslau ein, welcher Zöllner fast auf dem Fuss folgte, so dass wol mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf, dass auch Goethe dieselbe Richtung bis Tarnowitz verfolgt hat. Tarnowitz wol selbst galt der hohe Besuch weniger als der eine Viertelmeile vor der Stadt liegenden Friedrichshütte, die am ehesten im Stande war ein anschauliches Bild von dem Zustand des Blei- und Silberbergbaues zu geben, welcher damals wegen seines raschen Emporblühens grosses Aufsehen erregte. Dort wurden der Herzog und Goethe von dem Grafen

Reden auf den Anlagen umhergeführt, nach deren Besichtigung Beide in das Fremdenbuch, das jetzt in Verwahrung der Königlichen Berginspection zu Tarnowitz sich befindet, ihre Namen eigenhändig eintrugen, Goethe dagegen das auch in die Sammlung seiner Gedichte (I, 217) aufgenommene Epigramm: An die Knappschaft von Tarnowitz mit Unterschrift seines einfachen Namens Goethe durch fremde Hand einschreiben liess. So wenig Beachtung man diesem Epigramm im übrigen Deutschland geschenkt hat, um so grössere Berücksichtigung erfuhr es in Schlesien. Die Veranlassung hierzu gewährten die freilich etwas unhöflichen, dem schlesischen Nationalstolz wenig schmeichelhaften Eingangsworte des kleinen Gedichtes, das folgendermassen lautet:

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch

Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?

Nur Verstand und Redlichkeit helfen: es führen die beiden

Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Schon Schummel weiss von der Empfindlichkeit der damaligen Tarnowitzer zu berichten, die, weil die Friedrichsgrube nahe an ihrer Stadt lag, die Worte des Dichters zumeist auf sich bezogen, und auch in der jüngsten Zeit scheint dort die Stimmung gegen Goethe noch keineswegs eine bessere geworden zu sein. Wol mit Unrecht; denn Goethe hatte sicherlich von Tarnowitz viel zu wenig gesehen um sich zu einem solchen Urtheil über eine ihm ziemlich fremde und wie anzunehmen gleichgiltige Stadt für berechtigt zu halten, dagegen hatte er auf der Reise dahin mannigfache und reichlichere Gelegenheit als ihm gewiss erwünscht sein konnte gefunden den Mangel an Cultur, die schlechte Beschaffenheit der Heerstrassen und Verkehrsanstalten kennen zu lernen, über die auch der gelassene Zöllner und der sonst sehr genügsame Prorektor Schummel nicht umhin können in Klagen auszubrechen. Gewiss hat der Tadel, den der Dichter hier ausspricht, für die damalige Zeit seine volle Berechtigung; dass aber in der Neuzeit, wo so Vieles durch so einsichtige Verwaltungen, die gerade Oberschlesien aufzuweisen hat, besser geworden und zum Theil sich schneller als im übrigen Deutschland entwickelt hat, nur jener Verse halber das Andenken des Dichters hart geschmäht werden konnte, verräth einen hohen Mangel an einsichtsvoller Beurtheilung. In der allerdings sehr müssigen Zeit der dreissiger Jahre hat sich ein Herr Kosmeli veranlasst gesehen jenes Epigrammes wegen in das Grab Goethes eine Schmähschrift nachzusenden, die in den Neuen Schlesischen Blättern (Jahrgang 1835 Nro. 2) veröffentlicht ist, und die nachträglich dem grösseren Theil nach der in Tarnowitz erscheinende Bergfreund (Jahrgang 1838, Nro. 13) mit sichtlichem Behagen abgedruckt hat. Den unlauteren Geist, der in dem Machwerk vorwaltet, kennzeichnet allein die Ueberschrift De Goethe in Tarnowitz, durch die der Leser auf die in demselben vorgetragene Entdeckung vorbereitet werden soll, dass Goethe das Epigramm an die Knappschaft mit der Unterschrift de Goethe versehen hätte. Dass natürlich auch die Verse von dem Pamphletisten zu leiden haben und dass die Angriffe gegen dieselben von gleicher Geschmacklosigkeit zeugen, darf nach dem Gesagten nicht befremden.

Von Tarnowitz aus besucht Goethe mit dem Herzog und dem Grafen Reden Krakau, die Salzbergwerke von Wieliczka und, was neu, erst aus den Briefen an Herder bekannt ist, auch Czenstochau. Am 10. September kehrt die Gesellschaft zurück; Goethe kommt einen Tag zu spät um der von der Wäuserschen Gesellschaft am 9. veranstalteten Aufführung seines Clavigo beizuwohnen. Wie nahe auch die Vermuthung liegen mag, dass mit dieser Vorstellung dem Dichter eine Huldigung dargebracht werden sollte, dieser also bereits am 9. in Breslau anwesend gewesen wäre, so wird sie doch durch die bestimmte Angabe Goethes selbst entkräftet, der ausdrücklich den 10. September als den Tag seiner

Ankunft in Breslau in einem Brief an Herder bezeichnet, ohne mit Einem Wort jener Aufführung zu gedenken. Dieser Brief an Herder — es ist der letzte, den er von Breslau aus an ihn richtet — spiegelt klar die gerade nicht von dem besten Humor beseelte Stimmung, in welcher der Dichter von seinem Ausflug nach Breslau zurückkehrte, ab: war er noch im Stande gewesen im 34. Venetianischen Epigramm seine Wünsche und Anforderungen an ein glückliches Leben in eine massvolle Form zu kleiden, so lässt ihn in Breslau der Unmuth über die ihm auferlegten Entbehrungen jedes Mass überschreiten. Doch hören wir ihn selbst:

Ich habe lange von Dir nichts gehört, lieber Bruder, bin wieder hier in Breslau, nachdem wir von einer Reise nach Tarnowitz, Krakau, Wilitzka, Czenstochowa glücklich gestern zurückgekommen sind. Ich habe in diesen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meist negativ merkwürdig gewesen wäre, gesehen. An dem Grafen Reden, dem Director der Schlesischen Bergwerke, haben wir einen sehr guten Gesellschafter gehabt. Nun sind wir wieder hier in dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau, aus dem ich bald erlöst zu sein wünsche. Noch will nichts rücken, von der Abreise des Königs wird gar nichts gesprochen, indessen wünscht sich alles nach Hause, weil doch kein Anschein ist, dass es zum Ernste kommen könnte. Ob der Courier, der aus Petersburg jede Stunde erwartet wird, Epoche macht, wird sich zeigen.

Auch bei mir hat sich die *vis centripeta* mehr als die *vis centrifuga* vermehrt. Es ist all und überall Lumperei und Lauserei, und ich habe gewiss keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit Euch zu Nacht gegessen . . . habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt und mein grosser Ofen gut heizt, so hab' ich vorerst nichts weiter zu wünschen. Der Herzog ist sehr gut gegen mich und behagt sich in seinem Elemente.

Lebt wohl. Es erwähnt kein Brief, dass Eure Familienkette um Ein Glied oder um ein Paar vermehrt worden sei. Der neue Ankömmling wurde, däucht mich, früher erwartet. Lebt wohl. Grüsst Augusten und die übrigen.

Breslau den 11. September 90.

G.

Endlich nahte die Erlösung: wieder ist es ein Courier, der sie bringt. 'Gestern', berichtet die Schlesische Zeitung unter dem 18. September, 'kam ein Courier von dem Königlichen Gesandten Obristen Grafen von Lusi aus dem Feldlager der türkischen Armee bei Rustschuck an der Donau an, welcher die Bestätigung der Nachricht mitgebracht, dass die Ottomanische Pforte zu Constantinopel die zu Reichenbach geschlossenen Friedenstractate und den Waffenstillstand sehr willig angenommen, dass aber der Ort des Friedenscongresses noch nicht bestimmt sei'.

Wenn nun Goethe in seinen Briefen an Herder den Aufbruch des Königs aus Breslau von dem Eintreffen eines Couriers aus Petersburg abhängig denkt, so sieht man deutlich, dass vor ihm das diplomatische Geheimniss gut geschützt gewesen ist; denn an einen ernsten Zusammenstoss mit Russland dachte man wol kaum in Preussen; weder am Anfang noch jetzt am Ende der Verwicklungen; anderenfalls würde man an die litthanische Grenze ein stärkeres Corps geschickt und Russland, das später an die Reichenbacher Verträge sich nicht kehrte, zur Annahme derselben mit Waffengewalt gezwungen haben. Jedenfalls konnte es Goethe gleichgiltig sein, wem er seine Befreiung aus Breslau zu verdanken hatte, das er nun so bald als möglich zu verlassen sich anschickt; denn am 17. war die Friedensnachricht eingetroffen, und schon Tags darauf beeilte er sich folgenden Brief zu schreiben:

Am 17. Sept. 1790. Ich habe die Nachricht erhalten, dass der Kaiserliche Gesandte Graf Lusi am 15. d. M. von Rustschuck an der Donau zurückgekehrt ist, und die Bestätigung der Nachricht mitgebracht, dass die Ottomanische Pforte zu Constantinopel die zu Reichenbach geschlossenen Friedenstractate und den Waffenstillstand sehr willig angenommen, dass aber der Ort des Friedenscongresses noch nicht bestimmt sei.

Endlich kann ich Ihnen werthester Herr und Freund mit Vergnügen melden, dass ich morgen d. 19. S. von Breslau abgehe. Eine Woche bringe ich wohl im Gebirge Schlesiens zu, hoffe aber Sonnabend d. 25ten in Dresden einzutreffen. Durch der Herzog gehen erst Donnerstag d. 23. ab und denken eine militärische Tour zu machen und d. 26ten in Schandau einzutreffen. Nun wünscht der Herzog sehr, dass Sie Sich entschliessen könnten, Sonntags d. 26ten nebst mir von Dresden aufzubrechen und biss Schandau zu kommen, wo dann die vereinte Gesellschaft sich zu Wasser oder Lande wieder nach Dresden begeben würde.

Ich habe in Schlesien manches Gute genossen, manches Merkwürdige gesehen, manche interessante Bekanntschaft gemacht, davon ich allerley erzählen werde. Nun hoffe ich in Dresden mit Ihnen noch einige glückliche Tage. Meine Verehrung und Liebe für Sie ist beständig gewesen und nur durch unsere letzte Zusammenkunft vermehrt worden. Leben Sie recht wohl in Hoffnung eines baldigen Wiedersehens und wenn es möglich ist, so machen Sie Sich frey um nach Schandau gehen zu können. Leben Sie tausendmal wohl. Ich bringe Ihnen schöne Stufen gewachsenen Schwefels mit.

Breslau den 18. September 90.

Goethe.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Besitz des Herrn Hofphotographen Robert Weigelt in Breslau, welcher ihn in den Schlesischen Provincialblättern auf der 174. Seite des Jahrgangs 1862 ebenfalls ohne jede Angabe des Adressaten mittheilen liess. Indess ist es nicht allzuschwer die Person desselben festzustellen. Wir sehen, dass dieser Brief nach Dresden gerichtet ist, an einen Herrn, der, wie die förmliche Anrede verräth, mit Goethe wol eher in einem achtungsvollen als engen und wirklich freundschaftlichen Verhältniss gestanden, mit welchem Goethe ferner auf seiner Hinreise nach Schlesien einige genussreiche Stunden zugebracht; der zu den Bekannten des Herzogs gehört, in dessen Auftrag der Brief geschrieben ist; der ferner ein Amt bekleidet, von dem er sich auf einige Zeit befreien soll; der endlich, wie der Ausdruck gewachsener Schwefel zeigt, ein Kunstkenner sein muss. Alle diese Eigenschaften weisen, wenn man die Persönlichkeiten durchgeht, mit welchen Goethe nach seiner früheren Mittheilung an Herder auf seiner Durchreise in Dresden verkehrt hatte, einzig und allein auf den Hausmarschall von Racknitz in Dresden hin, der im Besitz einer Sammlung von Kunstgegenständen sich befand, die Goethe damals sehr angesprochen hatte und für die ihn auch während seines Aufenthaltes in Schlesien das Interesse nicht verliess, da er für dieselbe, offenbar zum Abdruck von Gemmen, Stufen gewachsenen d. i. reinen, gediegenen Schwefels mitbrachte.

Goethe verlässt nun wirklich am 19. September Breslau, eine Angabe, die auch Schuckmann bestätigt, um über das Gebirge und Dresden nach Weimar zu gelangen; der Herzog bleibt so lange zurück als der König, d. h. bis zum 23. September, an welchem Tag der Hof nach Berlin zurückkehrt. Die erste Notiz von Goethes Ankunft in Weimar liefert diesmal Schiller, der aus Jena am 8. October an seine Frau schreibt: 'Der Herzog ist vorgestern hier durchgekommen und von den Weimarschen Menschen, der Herzogin Louise und Amalie und dem ganzen Anhang hier abgeholt worden. Goethe kam auch mit und ich vermüthe, dass er in den Ferien noch hierher nach Jena kommen wird'. Goethe selbst meldet erst am 17. October seine Ankunft an Knebel, an den er gegen sein vor der Abreise gegebenes Versprechen aus Schlesien nicht geschrieben hatte, mit folgenden Worten: 'Wir sind nun wohl und glücklich aus Schlesien angekommen und ich begrüsse Dich wieder aus Thüringen. Ich kann sehr zufrieden mit meiner Reise sein; denn ich habe sehr viel Interessantes gesehen, besonders hat mich Dresden recht glücklich gemacht. Sehen wir uns wieder, so werde ich manches erzählen und mittheilen können.'

